

M
1789

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100370314

Westfalen

Mitteilungen des Vereins für
Geschichte und Altertumskunde
Westfalens und des Landes-
museums der Provinz Westfalen
2. Sonderheft



D. Weißgerber:
Die baugeschichtliche Entwicklung des
Alten Paulinum zu Münster i. W.

Münster in Westfalen 1921
Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath

M 1789 m

Schriftleitung: Professor Dr. L. Schmitz-Kallenberg
Verlag: Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath,
Münster (Westf.)

Abtheilung

Abtheilung für die
Geschichte und Alterthümer
des Landes
und die Naturgeschichte
des Landes



Verlag
des Landesarchivs
in Stuttgart

Stuttgart, im Jahre 1922

Westfalen

Mitteilungen des Vereins für
Geschichte und Altertumskunde
Westfalens und des Landes-
museums der Provinz Westfalen
2. Sonderheft



D. Weißgerber:

Die baugeschichtliche Entwicklung des
Alten Paulinum zu Münster i. W.

Münster in Westfalen 1921
Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath

Die baugeschichtliche Entwicklung des Alten Paulinum zu Münster i. W.

Von D. Weißgerber
Regierungs- und Baurat

.....
Mit 10 Tafeln in Kunstdruck
.....



Münster in Westfalen 1921
Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath

1944.329



Inn. 21677.



357460L/1

1945 G 369

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Am 11. Mai 1920 ist das ehemalige Paulinische Gymnasium in den Bestand der Universitätsbauten Münsters einverleibt worden, nachdem es durch umfangreiche Mittel für seinen heutigen Zweck als Staatswissenschaftliches Institut neu ausgebaut und hergerichtet worden ist. Dieser Zeitpunkt scheint geeignet, auf die Geschichte dieses denkwürdigen Baues näher einzugehen, der zweimal dem Abbruch nahe, zweimal vor diesem Schicksal bewahrt wurde.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Ursprung und Gründung des Paulinischen Gymnasiums | 7 |
| 2. Baubestand und Wiederherstellungsversuch des Jesuitenbaues | 9 |
| 3. Der weitere Ausbau durch die Jesuiten im 17. Jahrhundert | 17 |
| 4. Der Umbau Lipper's | 21 |
| 5. Das 19. und 20. Jahrhundert | 26 |
| 6. Anhang: Die Petrikirche der Jesuiten zu Münster | 32 |

Verzeichnis der Abbildungen.

| | Zu Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| Abb. 1 Hauptfassade (Süden) des Boner-Lipperbaues | 9 u. ff. |
| " 2 Seitenfassade (Westen) des Boner-Lipperbaues | 10 " |
| " 3 heutiger Platz zwischen Schule und Kirche (Blick auf das Kollegien- gebäude) | 9 " |
| " 4 Grundriß des Boner-Lipperbaues | 15 " |
| " 5 Querschnitt des Boner-Lipperbaues | 15 " |
| " 6 Seitenfassade (Westen) des Jesuitenbaues | 13 " |
| " 7 Hauptfassade (Süden) des Jesuitenbaues | 14 " |
| " 8 Lageplan von Schule und Kirche der Jesuitenzeit (Mittelgeschos) | 16 " |
| " 9 Lageplan von Schule und Kirche der Jesuitenzeit (Erdgeschos) | 16 " |
| " 10 Querschnitt durch den Gruppenbau (Blick auf den „Spanischen Flügel“) | 20 " |
| " 11 Haupt- und Nebeneingang zum Quadrum | 19 " |
| " 12 Perspektivische Darstellung des Quadrums der Jesuitenzeit | 19 " |
| " 13 Blick auf den „Spanischen Flügel“ der Spätzeit | 20 " |

Ursprung und Gründung des Paulinischen Gymnasiums.

Aus einer Domschule hervorgegangen, ist das Paulinische Gymnasium schon mehrfach Gegenstand geschichtlicher Betrachtung gewesen. So hat König¹⁾ den Ursprung dieser Bildungsstätte bis in das 8. Jahrhundert zurückverfolgt und Sökeland^{2. u. 3)} die weitere Entwicklung des Gymnasiums unter den Jesuiten und seine Umgestaltung im 18. Jahrhundert eingehender geschildert. Zuletzt hat Frey⁴⁾ die Geschichte des Paulinum zusammenfassend wiedergegeben. Umso mehr muß es wundern, daß außer einigen Mitteilungen bei Braun S. J.⁵⁾ anlässlich seiner Besprechung der Gymnasialkirche noch nicht der Versuch gemacht worden ist, auch baugeschichtlich über den Ursprung und die weitere Entwicklung dieses in kultureller wie künstlerischer Hinsicht hochwertigen Hauses einen Überblick zu geben.

Die Akten über die Entstehung des Hauses sind im Münsterischen Staatsarchiv (Jesuiten, Kasten I, Loc. 8, 11 u. 11^{do}) noch ziemlich vollständig erhalten und von Braun a. a. O. auch eingehender wiedergegeben. Es verlohnt sich der Mühe, nachzulesen, mit welchen Schwierigkeiten die Jesuiten zu kämpfen hatten, bis ihre Berufung nach Münster auf das Betreiben des Domdechanten Gottfried von Raesfeld durch das Domkapitel im Jahre 1588 endgültig durchgesetzt war, wie sie sich dann den gegnerischen Einflüssen gegenüber zu behaupten wußten und mit klarem, zielbewußten Blick dem katholischen

¹⁾ König: Geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster, Münster, Coppenrath 1821.

²⁾ Sökeland: Geschichte des Münst. Gymnasiums von dem Übergange desselben an die Jesuiten, Münster, Coppenrath 1826.

³⁾ Sökeland: Umgestaltung des Münst. Gymnasiums durch den Minister Franz Freiherrn von Fürstenberg. Ebda 1828.

⁴⁾ Frey: Das Paulinische Gymnasium zu Münster, Münster 1897, Aschendorff'sche Buchhandlung.

^{5a)} Braun: „Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten“, Erster Teil (Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria Laach), Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg 1908.

^{5b)} Braun: in: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Band I, Kapitel 17.

Bekennnis wertvollen, verloren gegangenen Boden wiederzugewinnen verstanden. Mit welcher Umsicht und Tatkraft sie dabei vorgingen, zeigt sich besonders auch in der Entwicklung ihres Bauplanes zur Errichtung einer ihrer Botmäßigkeit unterstellten Schule, des heutigen Gymnasium Paulinum.

Es vergeht kaum ein Jahr, da ist der Bauplatz bereits gefunden in einer Wiese nächst der Aa, unterhalb des heutigen Domplatzes. Ein aufstehendes Haus, das dem Sekretär des Domkapitels als Wohnung gedient hatte, wurde abgerissen, als dieser verstarb, und sogleich geht ein Ersuchen um Beihilfe zum Bau an den Kurfürsten Ernst von Bayern, Fürstbischof zu Münster, und ein gleiches Ersuchen an seine Statthalter. Kein Geringerer als der durch sein als „Brillenkasten“ betiteltes Buch bekannt gewordene Rektor des Kollegs P. Petrus Michaelis führt die Feder und der Provinzial des Ordens P. Jakob Ernfelder steht ihm zur Seite, räumt, wo es sein muß, mit breitem Ellenbogen die Schwierigkeiten aus dem Wege. Bald ist die Zustimmung des Kurfürsten zum Bau gewonnen und die Statthalter folgen dem Willen ihres Herrn nach. So konnte am 7. Februar 1590 eine ausführliche Denkschrift vorgelegt werden, in welcher genaue Angaben gemacht werden, was alles zum Bau der Schule und der gleichzeitig zu errichtenden Petrikirche benötigt wird. Bis weit in die umliegenden Kirchspiele hinein nach Wolbeck, Sassenberg, Dülmen, Bevergern werden die Eingefessenen angespannt, Material zu liefern, Fuhrn zu leisten, Geldbeiträge zu zahlen. Und überall bewirken die Sendboten des Jesuitenordens ein geschäftiges Treiben. Die Ziegelöfen werden instand gesetzt und aus den Baumberger Steinbrüchen rollt das Werkstein-Material zu Tale. Nur so war es möglich, daß schon am 3. Juli 1590 die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen werden konnte. Die Statthalter, Domherren, Prälaten der meisten übrigen Stifte der Stadt, Vertreter des Münsterischen Rats und andere vornehme Gäste aus dem Geistlichen- und Laienstande fehlten hierbei nicht. Namens des Kurfürsten wurde sie vollzogen durch Gottfried Gropper und auch der Architekt des Hauses, Johannes Kockott, fehlte nicht.


„Bis zum 3. Juli 1591 wurde der Bau der Kirche und des Gymnasiums gleichmäßig betrieben. Dann beschloß man in Anbetracht der Unzuträglichkeiten, welche mit einer allzulangen Weiterbenutzung der gänzlich ungenügenden Schulgebäude am Horstberg gegeben

waren, die Arbeiten an der Kirche, deren Mauern bereits 2 m aus der Erde hervorragten, vorläufig auszusetzen und alle Kräfte auf die Fertigstellung der Schule zu vereinigen. Der Bau des Gymnasiums erfuhr infolgedessen einen so raschen Fortgang, daß es bereits am 7. Oktober 1593 in Gebrauch genommen werden konnte, was natürlich nicht ohne entsprechende Feierlichkeiten geschah." (Braun a. a. O.).

Soweit die Akten. Über das Äußere des Jesuitenbaues ist uns indessen nicht viel mehr überbracht als das Wenige, was wir dem heutigen Bau in seinen Fundamenten und Außenmauern entnehmen können, und das, was uns die alten Stadtpläne Münsters im Landesmuseum sagen. Von diesen dürfte der Plan des Everhard Alerding vom Jahre 1636 den größten Anspruch auf Zuverlässigkeit für die geschichtliche Forschung haben, zumal Alerding selbst Schüler des Jesuiten-Kollegs war. Er zeigt uns im Vogelschaubild¹⁾ an der Stelle des heutigen Paulinums ein Bauwerk mit steilem Satteldach, verbunden mit der Petrikirche, durch zwei schmale Flügelbauten, die von zwei seitlichen Türmen ausgehen und so mit der Kirche und Schule einen viereckigen Platz bilden. Zwischen den Türmen wiederum scheint eine Galerie über einem Bogengang sich hingezogen zu haben, die beide nicht wenig zum beschaulichen Charakter des Hauses und Platzes beigetragen haben müssen. Um so interessanter gestaltet sich der Versuch nach dem Befund des heutigen Bauwerks, das wieder zu gewinnen, was uns an Zeichnungen verloren gegangen ist.

2.

Baubestand und Wiederherstellungsversuch des Jesuitenbaues.

er heute vor dem alten Paulinum steht und die schon klassizistischen Formen dieses massigen Bauwerks auf sich wirken läßt, wird kaum vermuten, daß das strenge Gesicht namentlich der Südfassade (Abb. 1 u. 3) auch heute noch von einem Bau getragen wird, der ein echtes Kind deutscher Renaissance war.

Läßt doch besonders die nach der Petrikirche gelegene Haupt-

¹⁾ Siehe auch: Geisberg, Ansichten und Pläne der Stadt Münster, Münster Coppenrath, 1910.

fassade keinen Zweifel an der Echtheit des klassizistischen Stiles aufkommen. Das reich gegliederte Hauptgesims, hier mit Fries und Architrav, der mächtige in der Gebäudeachse aus Werkstein errichtete Mittelrisalit, bekrönt mit einem Giebeldreieck, das von einem wuchtigen Mansarddach aufgenommen wird, dazu die symmetrisch angeordneten in streng umrahmten Mauernischen zurückgesetzten, nach den Geschossen verschieden hohen Fenster mit tiefen Laibungen und breiten Gewänden, im Mittelrisalit bereichert durch Baluster, Konsolen und Bekrönungsgesims sprechen mit ihren Details und Dekors so stark und so bedeutungsvoll die Sprache des Klassizismus schlechthin, daß es zunächst ganz unwesentlich erscheint, daß diese Fassade seitlich von zwei hier befremdend wirkenden Treppentürmen flankiert wird, deren Architek in ungleichmäßig eingefügten Werksteinen gefaßt ist. Stehen doch auch diese Türme mit ihren barocken Hauben symmetrisch zur Achse des Baues, zu der selbst die beiden dicken Schornsteine so recht im Sinne dieser Zeit symmetrisch aus dem schweren Mansarddache heraus wachsen.

Anders schon die Seitenfassaden (Abb. 2) und die rückwärtige Ansicht des Hauses. Wohl finden wir auch hier dieselben Fensterformen, die in gleichmäßigen Abständen von der Gebäudeachse aus die Fassade aufteilen. Aber diese Fassaden sind nicht gepuzt, wie die Südseite. Sie zeigen vielmehr in der Verblendung der beiden Obergeschosse mit den schönen dunkelroten und handwerksmäßig hergestellten Backsteinen plötzlich rombische Flächenmuster aus dunkelgebrannten Steinen, wie sie aus früherer Zeit und besonders aus den Bauten Münsterländischer Frührenaissance bekannt sind.

Dazu sind diese Fassaden nicht nach Vorbild der Südseite in zwei zusammenhängenden Stockwerken über einem durch mächtiges Gurtgesims abgeschlossenen Untergeschoß aufgeteilt, es trennen vielmehr zwei dünne Kaffgesimse die Geschosse in fast gleichen Höhen voneinander, die sich an den Türmen der Vorderfassade tot laufen und auf ältere Zeit hindeuten. Außerdem findet man hier, wo man eher Eisenen vermuten möchte, Flächenbänder aus Werkstein in halber Höhe der Fenster angeordnet, wie sie bei den Bauten deutscher Renaissance wohl geläufig sind, die hier aber mit rot gefärbtem Puz überüncht sind, weil sie wohl gar zu wenig mit dem klassizistischen Charakter des Hauses sich in Übereinstimmung bringen ließen. Zudem sind die Fenster neu eingefügt, was bei näherer Untersuchung an den Nähten im

Mauerwerk immer deutlicher erkennbar wird, die seitlich von den Gewänden hier das Verblendmauerwerk älterer Zeit von augenscheinlich später eingefügtem Material trennen.

Hier tritt also ein auffallender Widerspruch zu Tage zur Südseite (Hauptfassade), der einen Fingerzeig gibt, daß dieses Haus aus zwei verschiedenen Zeitepochen entstanden ist. Jetzt gewinnt auch das Fragment eines Bogenstücks am Südturm der Hauptfassade Interesse, dessen Renaissanceformen wir auf einem, als Werksteinboffe eingesetzten Bogenstück des Giebelfeldes vom Mittelrisalit wiederfinden, neben dem sich nun auch noch andere fragmentarische Werksteinblossen finden, so die Schaftstücke einer Säule, und wir fragen uns: Aus welchem Abbruch stammen diese Stücke her?

Es ist noch aus den Erzählungen unserer Väter bekannt, daß die Türme nicht freigestanden haben, daß Verbindungsbauten zur benachbarten Petrikirche und wohl auch zum alten Akademie-Gebäude bestanden haben. Die zugemauerten Türgewände in halber Höhe der Türme zeigen dies noch deutlich. Das Spärliche aber, was wir trotz des noch vor nicht allzulanger Zeit erfolgten Abbruchs dieser Verbindungsbauten finden, weist nirgends eine Säulenstellung auf. Da kommt uns neben der oben erwähnten Radierung des Meisters Alerding eine andere wertvolle Urkunde zu Hilfe, die in einer Fassadenzeichnung des Paulinums aus dem Jahre 1786 ebenfalls im Landesmuseum besteht. Diese Zeichnung, in feinen, dünnen Linien im Maßstab nach Münsterländischem Fuß hergestellt, macht zwei verschiedene Vorschläge für die „Fassade des Gymnasiums oder mit einer aufzuführenden Frontons- oder zur Ersparung dieser nicht unumgänglich erforderlichen Kösten mit behaltenem Säulengang, einfacher angewendeter Dekoration, die beiden Türm ganz gewölbt ohne weiteres Dach.“

Es handelt sich hier also um zwei Vorschläge für einen Umbau des Paulinums. Der eine stellt ein Kompromiß dar: Einen zwischen den Türmen vorhandenen Säulengang in Renaissanceformen beizubehalten und darüber eine neue Fassade in rein klassizistischen Formen herauswachsen zu lassen. Der andere Entwurf zeigt auf einer Papierklappe über dem ersten Vorschlag aufgeklebt, eine zweite Fassadendarstellung, die den heutigen Zustand zwar in wenigen Linien und einfacher gezeichnet, aber im wesentlichen zutreffend wiedergibt. Dabei

ist der Bogengang des ersten Entwurfes balkonartig flach abgedeckt. Über die Zeit ihrer Entstehung gibt uns die Inschrift der Zeichnung Aufschluß: „präsa. Bonn. E 21. April 1786. Repräsa. Bonn E 11. Februar 1788 ist plaidiret die Fronte mit den Thürm und Tymphen.“ Sie ist ferner mit dem Vermerk versehen: „Aus dem Nachlasse des Krieges-Commissarius Lippert,“ und gewinnt so nicht nur für die Geschichte des Baues an Interesse, sondern auch an sich durch den Hinweis auf den Architekten Lipper, dessen feinsinnige Hand wir aus anderen Bauten Münsters wohl kennen, ohne jedoch eine ähnliche Zeichnung von ihm erhalten zu haben.

Hier ist also von gehaltenem Säulengang die Rede, der nach der Zeichnung zwischen den Seitentürmen längs der Fassade sich hingezogen hat, in weitgespannten Bogen zwischen Säulen auf Postamenten mit korinthischen Kapitälern und einem den Säulenschaft in etwa $1/3$ Höhe umschließenden Kämpfergesims, das zur Aufnahme der Bogenanfänger diente. Dieses entspricht denn auch dem vorhandenen Kämpfergesims am Fragmentstück des Südturmes.

Aus aufgefundenen Gewölberippenstücken, die sich als Mauersteine im Giebelfeld des heutigen Baues mit verwendet vorfanden und aus Anschnittflächen im äußeren Mauerwerk des Untergeschosses wird die baugeschichtlich begründete Vermutung bestätigt, daß dieser Bogengang offen und mit Kreuzgewölben überdeckt gewesen ist. Im Obergeschos sind solche Rippenstücke nicht vorhanden, statt dessen finden sich hier Ausparungen im äußeren Mauerwerk des Südturms, die augenscheinlich das Rähm eines Pultdaches aufgenommen haben, das im übrigen von Stützen, die etwa über den Säulen des Untergeschosses standen, getragen wurde.

Versucht man nun als ersten Schritt der Rekonstruktion diesen Verbindungsgang unter Zuhilfenahme der noch erkenntlichen Dachanschnittlinien an den Seiten der Türme einzuzichnen, so ergibt sich indessen ein so starkes Mißverhältnis zwischen der Höhe des oberen Verbindungsganges und der fast unmaßstäblich hohen Säulenstellung des unteren Bogenganges, daß man fast enttäuscht den Stift wieder beiseite legt. Hier hilft der Versuch, zunächst die Seitenfassade zu lösen durch Ermittlung der ursprünglichen Fenstertypen.

Man findet bei den alten Fenstern münsterischer Frührenaissance immer wieder das Lichtmaß von 53 cm und ist geneigt, anzunehmen,

daß die Steinmessen aus den benachbarten Baumberger Steinbrüchen diese Fenstertypen in Münster verkauft haben wie jede andere Handelsware im fertigen Stück nach altbewährtem Maß. Noch ganz aus der traditionellen Zeit herrührend, wurden diese Fenster im allgemeinen zweiteilig und bei Bauten, die auf viel Licht angewiesen waren, wie z. B. dem heutigen Amtshaus in Wolbeck auch dreiteilig hergestellt. Eine Bereicherung erfahren sie oft durch hohe Kopfsteine mit Kleeblattmustern, in denen die sehr dünnen, nur 11—13 cm starken, zudem an den Kanten durch profilierte oder unprofilerte Fasen gebrochenen Stützen ausmünden. Diesen Fenstertyp, der in den Fensterabschlüssen der benachbarten Petrikirche seine Berechtigung findet, in die ehemaligen durch Nähte im Mauerwerk gekennzeichneten Fensterlöcher eingetragen, ergibt nun auch hier ein passendes Gebilde. Die übergepuszten Werksteinbänder, die bei näherem Nachsehen sich als abgestoßene profilierte Gurtbänder ergeben und in halber Höhe dieser Fenster liegen, stimmen gleichfalls mit obigen Voraussetzungen überein, sodaß es auch hier sich um einmal horizontal zwischengeteilte, im übrigen dreiteilige Fenster gehandelt haben muß.

Die Rekonstruktion der Seitenfassade ergibt sich nun ohne weiteres (Abb. 6).

Über einem Untergeschoß aus schmalgeschichteten Bruchsteinen, die erst in der Lippperschen Zeit übergepuszt sind, erhebt sich ein Mittel- und Obergeschoß aus rotem Backsteinmaterial. Großräumig sitzen die gotischen aus Werkstein erstellten Fenster in der breitgelagerten Fassade. Der durch sie zum Ausdruck kommende Vertikalismus einer vergangenen Periode wird aufgelöst durch zahlreiche dünne Gurtbänder, aus Karnis und zierlichem Zahnschnitt bestehend. Ein schlichter Giebel nach der Alerding'schen Planskizze mit seitlicher Schulterplatte und Kopfstück schließt das steile Satteldach ab, wobei es ohne Belang ist, ob im Giebel noch Bereicherungen dekorativer Art angebracht gewesen sind. Die wie zufällig, fast liederlich hingestreute Art rombischer Flächenmuster in der roten Backsteinverblendung läßt auf größte Einfachheit des Aufbaues schließen, für dessen Bereicherung wohl auch das entsprechende Material, namentlich die schwarz gefinterten Steine für das Flächenmuster nicht rechtzeitig zur Stelle, oder überhaupt schwer zu beschaffen waren.

Zur Südfassade des Bauwerkes zurückgekehrt, liegt die Ver-

mutung nahe, daß die Fenster hier in den Achsen der offenen Bogenstellung gefessen haben, die wir der Lipperschen Zeichnung entnehmen. Ein Nachforschen unter dem gegenwärtigen Verputz dieser Fassade ergibt denn auch folgerichtig an diesen Stellen die noch im Mauerwerk vorhandenen Entlastungsbögen der früheren Fenstersturze.

In diesem Stadium des Rekonstruktionsversuches war es von überraschender Bedeutung, daß sich in den zurückgelegten Akten des Staatl. Hochbauamtes Münster 1 Skizzen vorfanden, die nach Form und Inhalt Teilstücke der oben erwähnten Lipperschen Zeichnung sind. Sie stammen gleichfalls aus den Jahren 1786 bezw. 1777 und bestätigen, wenn auch nur nach Grundriß die obige Annahme über die dreigeteilten Fenstertypen und die Bogenstellung des unteren Verbindungsganges nach Maß und Zahl. Wir entnehmen ihnen ferner, daß außer runden Stützen des oberen Verbindungsganges, die über den Säulen des unteren Bogenganges sich befanden, noch breitseitig gestellte Pfosten in der Mitte der Öffnungen gestanden haben müssen. Diese Stützen, die wie spätere Quellen ergeben, aus Holz waren, tragen nun das freigespannte Pultdach, das sich über dem Bogengang zwischen den Türmen hinzieht.

So entsteht eine Fassade (Abb. 7), die uns, überaus anheimelnd, in die Zeit der deutschen Frührenaissance zurückversetzt: zwischen den seitlichen aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Treppentürmen spannt sich in sechs gewaltigen Öffnungen der Bogengang. Der Werksteinfries dieser Bogen ist durch eine feine Renaissanceschrift geziert, aus deren Anfangsbuchstaben am Fragmentstück des Südturms: „Fili mi in“ wir kaum mehr entnehmen dürfen, als daß das Haus von vornherein den Söhnen gebaut war. Fünf mächtige Säulen, auf Postament gestellt, nehmen die Anfängersteine der Bogen auf mittels eines Hohlkehlengefimses, das mit figürlichem und ornamentalem Schmuck ausgefüllt, allen guten Regeln klassischer Baukunst zum Trotz, die aufsteigende Linie der Säule in ein Drittel ihrer Höhe unterbricht.

Von hier an werden die Säulen als Halbsäulen dekorativ auf der äußeren Mauerfläche weitergeführt und durch ein korinthisches Kapitäl gekrönt: Ein merkwürdiges Gebilde, das wiederzugeben man Bedenken tragen möchte, wenn nicht die aufgefundenen Grundrißskizzen und ähnliche Beispiele aus dieser Zeit das Zutreffende der Annahme rechtfertigten. Hinter den weitgespannten Bogen bildet das

Kreuzgewölbe die Decke und zugleich den Schmuck. Der Einbau eines reicher gestalteten Hauptportals bleibt einer bedeutenderen Stelle und einer späteren Zeit vorbehalten. Über dem Bogengang zieht sich in geringer Höhe, in um so größerem Gegensatz zum Untergeschoß der sehr niedrig gehaltene Verbindungsgang des Mittelgeschosses hin. Das freigespannte Pultdach, deren niedrige Stützen auf dem Brüstungsmauerwerk des Bogenganges aufgesetzt sind, gibt dem Ganzen einen ruhigen Abschluß und leitet zu der raumabschließenden Außenwand des Hauses über. In den angenehmen weichen Farben des dunkelroten Backsteinmaterials erhebt sich diese über einer niedrigen Plinte aus Bruchstein schlicht und einfach. Wo das Material zu wünschen übrig läßt, scheut man sich nicht, zur Farbe zu greifen. So fand sich unter dem heutigen Verputz der Südseite unterhalb des Kaffgesimses, das die Fensterreihe des Obergeschosses teilt, ein Farbfries, der auf den übergetünchten Backsteinen das aufgemalte Fugenmaß mit einem schachbrettartigen Wellenfries in roten und weißen Farben wiedergibt. Die Dachhäuschen, die elegant geschwungenen Linien der Turmhelme, deren östlicher Helm bereichert ist durch eine Laterne zwecks Aufnahme einer Gebetglocke, entnehmen wir schließlich der Allerdingischen Skizze und entwickeln so ein Fassadengebilde, das wir so typisch dort vorfinden, wo es sich um Bauten an geschlossenen Höfen, oder um öffentliche Gebäude aus dieser Zeit handelt.

So ergibt sich denn aus dem Baubefund, daß bis auf den Mittelrisalit der Hauptfassade und die das Haupttreppenhaus umschließenden Wände das Mauerwerk der jesuitischen Zeit angehört (Abb. 4 u. 5), und lediglich dem klassizistischen Umbau unterworfen worden ist. Dabei ist es besonders bemerkenswert, daß hier wie bei der gleichzeitig errichteten Petrikirche die Jesuiten noch gotische Formen verwendet haben zu einer Zeit, als in Münster vor 40 Jahren zum ersten Mal bereits die Formen des eben eingeführten jungen Renaissancestiles am Schloß zu Wolbeck angewandt, in einigen namhaften Bürgerhäusern sich bereits zu einem festen Charakter ausgebildet hatten und im Krameramtshaus des Jahres 1588 bereits zur vollen Blüte gelangt waren.

Dieses Gebäude, in Abmessungen von rund 34 m Länge zu 17 m Breite und einer Höhe bis zum Hauptgesims von 14,40 m wurde in einer Zeit von drei Baujahren hergestellt. Man muß sich vergegen-

wärtigen, daß in der Blütezeit unseres Wirtschaftslebens vor dem Weltkriege nicht viel weniger als zwei Baujahre erforderlich gewesen wären, dieses Haus starkwandig und solide wie es dasteht, zu errichten und bezugsfertig zu stellen, um zu ermessen, welche Umsicht und Tatkraft dazu gehört haben müssen, diese Leistung in solch kurzer Frist damals zu vollbringen, als die Gelder auf dem Wege freiwilliger Gaben erst aufgebracht werden mußten, als der Verkehrs- und Nachrichtendienst ebenso wie das Handwerk selbst auf die einfachsten Mittel beschränkt waren, als zudem das ungeschützte Münsterland unter den Waffen und Brandschakungen der Religionsfehden zwischen Spaniern und Holländern fast mehr zu leiden hatte als diese Länder selbst. Da vermag auch das die Größe der Leistung nicht zu schmälern, daß fast zu gleicher Zeit der Orden in anderen Provinzen Aufgaben ähnlicher Art vollbrachte, die jene von Münster noch um ein vielfaches überragen. Dabei tritt hier ebenso wie bei der zugehörigen Kirche das Gemisch von gotischen und Renaissanceformen, welche zum Teil sogar der Spätzeit angehören, nicht störend in die Erscheinung. In dem naiven Vorgehen und Verarbeiten hier noch vertrauter Formen des Mittelalters mit denen des unterdessen geläufigen Stiles dürfte vielmehr begründet sein, daß uns beide Bauwerke ebenso interessant wie anmutig erscheinen, so daß wir sie als eine der kostbarsten Schöpfungen damaliger Zeit in die Kunstgeschichte aufnehmen dürfen.

Auch im Lageplan kommt die volle künstlerische Reife zum Ausdruck. Handelt es sich doch nicht um die Errichtung hier einer Schule und da einer Kirche. Wir finden vielmehr schon in der Planung beider Bauten zueinander mit genau ausgewinkelten, gleichen, bezw. parallel laufenden Fluchtlinien der Kirche und der Schule an einem genügend tiefen Platz den Kern des später allseitig umschlossenen Quadrums gelegt, von dem aus sich durch weitere Verbindungsflügel in beliebiger Reihenfolge das Kollegiengebäude und die Wohnbauten der Patres anschließen konnten. Ja, die Art und Weise, wie diese Aufgabe später gelöst wurde, legt die Vermutung nahe, daß schon damals weitblickender Geist den Kernpunkt der heutigen Universitätsanlagen in seiner Gesamtheit im Auge hatte.

Der weitere Ausbau durch die Jesuiten im XVII. Jahrhundert.

Nach den erhalten gebliebenen und rekonstruierten Grundrißplänen (Abb. 8 u. 9) umfaßte das Gymnasium der Jesuiten im Innern jedes Geschoss einen großen Saal, der im II. Stockwerk von den seitlichen Treppentürmen, im Mittelgeschoss außerdem durch eine Tür von der Galerie aus und im Untergeschoss außer einer solchen auch noch vom nördlichen Treppenturm aus zugänglich gemacht war. Von allen Seiten gut belichtet, wurden diese Säle in der Mitte geteilt, durch eine den Längswänden parallel laufende Säulenstellung, deren Fundamente in umgekehrtem Bogengewölbe sich bei dem letzten Umbau noch vorfanden. Die Säulen trugen das Gebälk des überliegenden Geschosses, darüber die Säulen und das Gebälk des nächsten Geschosses bis hinauf ins Dach.

War der Unterricht bei Übernahme der Schüler durch die Jesuiten, neben wahrscheinlicher Weiterbenutzung der alten Schulen, im neuen Hause auf diese drei großen Räume beschränkt, so ergab die rapide Steigerung der Schülerzahl, die im Jahre 1592 bereits auf 1120 gestiegen war, bald die Notwendigkeit, diese Säle zu zwischenteilen und durch Einfügung neuer Türen von der Galerie aus zugänglich zu machen. Die Zahl der Klassen war wie bei allen Jesuiten-Gymnasien auf fünf bemessen. Ein 3 jähriger philosophisch-naturwissenschaftlicher und ein 5 Jahre umfassender theologischer Kursus schlossen sich später an. Soweit die Pläne Aufschluß geben, wurden für diese Erweiterung des Unterrichts zunächst im Untergeschoss durch eine von Süd nach Nord eingezogene massive Querwand zwei genügend große Räume abgetrennt; der östliche für die Theologie, der westliche als „Aula“ bezeichnet, erfuhr im Verlaufe der folgenden zwei Jahrhunderte wohl manche Umwandlung. Denn man findet neben „Aula“ auch noch die Bezeichnung „Theater“ und in den Akten ist von „Theatri anatomici“ die Rede. Wenn auch bekannt ist, daß zum Ansporn des Ehrgeizes am Schluß des Schuljahres und bei anderen feierlichen Gelegenheiten in den Jesuitenschulen Theaterstücke aufgeführt wurden, so geht man doch wohl nicht fehl, unter „Theatri anatomici“ die Demonstrationen zu verstehen, die an Hand anatomi-

scher Präparate für den philosophisch-naturwissenschaftlichen Unterricht auf einem eigens hierfür geschaffenen Podium vorgenommen wurden. Der naturwissenschaftliche Unterricht mag in diesem Raum auch dazu geführt haben, die dreiteiligen bleiverglaste Fenster schon frühzeitig durch einfache große Fenster zu ersetzen. Denn die Umbauakten des Jahres 1788¹⁾ geben an, daß hier das neue Maß der Fenster bereits vorhanden sei, sodaß bauliche Maßnahmen nicht mehr vonnöten.

Den „excerptis ex annuis Collegii“ des Jahres 1593 entnimmt Söfeland, daß das Domkapitel nach wie vor darauf bedacht war, die Oberhoheit über das Gymnasium gewahrt zu sehen. Zwar war der Grundstein mit dem Bilde des heiligen Paulus, dem Zeichen des Domkapitels, versehen worden. „Aber dieser Paulus war tief unter die Erde versenkt und konnte keine Rechtsansprüche des Domkapitels beweisen.“ Nun sollte über dem „Tore zum Gymnasium“ nur das Zeichen des Heilandes angebracht werden. Das Domkapitel aber wünschte, daß diesem noch das Wappen des Kurfürsten und des Domkapitels beigelegt würde. Die Jesuiten fügten sich dem Wunsche. „Damit aber hieraus nicht etwa die Meinung entstände, als seien der Fürstbischof und das Kapitel die Erbauer des Gymnasiums, setzten sie die Inschrift darüber:

GYMNASIUM PAULINUM CATHEDRALIS ECCLESIAE
 MONASTER.
 PUBLICA AUCTORITATE HUC TRANSLATUM. RMI. AC
 SERMI.
 ERNESTI ARCHIEP. COLON. S R. J. P. ET EPIS.
 LEOD. ADM. MON.
 RDI ET EQU. NOB. CAPITULI, ALIORUMQUE COM-
 MUNIS BONI
 AMANTUM LIBERALI AUXILIO A SOC. JESU AEDIFI-
 CATUM.
 ANNO DOMINI MDXCIII.*

Dieser Streit scheint sich noch längere Zeit hingezogen zu haben, denn so wenig der Baubefund und die noch vorhandenen Zeichnungen die Möglichkeit zulassen, daß das so gestaltete Portal vom Portikus aus eingebaut gewesen sein könnte, — die hier vorhandenen Zugänge sind augenscheinlich einfacher gestaltet gewesen — um so mehr gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß es sich hier um das im

¹⁾ Münsterisches Staatsarchiv. Gymnasium, K. I. Loc. 11, Nr. 38.

Zwischenflügel zwischen Ostturm der Schule und Sakristei der Kirche eingebaute „Eingangstor“ behandelt haben muß. (Abb. 11).

Die Notwendigkeit dieses Zwischenflügels, der, wie wir oben gesehen haben, wohl unzweifelhaft schon von vornherein im Plane gelegen hatte, ergab sich auch aus dem Kirchendienst schon kurz nach der im Jahre 1597 erfolgten Fertigstellung des Gotteshauses. Er muß 1602 fertig gewesen sein, da — wie Sökeland den Litteris annuis entnimmt — ein Verbrecher des Jahres sich seinen Häschern dadurch entzieht, daß er sich in die Immunität des Gymnasium-Plazes flüchtet, „wohin ihn wiederum die nachsetzenden Häscher bis zu dem Gange, der diesen Platz einschloß“, verfolgen durften. Nach den Abbruch-Acten des 19. Jahrhunderts, den Erzählungen von Augenzeugen und einigen erhalten gebliebenen Skizzen war dieser Gang über einem hohen Untergeschoß, das nur nach dem Hofe hin durch vier Bogenöffnungen auf einfachen Pfeilerstützen geöffnet war, in Höhe des Mittelgeschosses der Schule nach der Sakristei der Kirche hin hergestellt. (Abb. 8 u. 12). Er war sehr niedrig gehalten und mit sieben kleinen, einfach gehaltenen Fenstern nach dem Hofe hin versehen. Ein schmales Pultdach, das sich an die Obergeschossmauer der Straßenseite anlehnte, bildete die Decke. Um so mehr mußte der feinempfundene Höhenunterschied zwischen dem lauschigen Galeriegang und dem hohen Untergeschoß in die Erscheinung treten, als ein Baudenkmal an sich. Nach außen hin aber wurde der Eindruck des hier eingebauten gewaltig dimensionierten Hauptportals umsomehr gesteigert, als die massive, wie eine Schutz- und Trutzmauer bis über die Dachfirst des Pultdaches hochgeführte Abschlußwand außer einem erst im Rokoko-Stil des 18. Jahrhunderts eingebauten kleinen Seitenpörtchen keine anderweitige Öffnung enthielt. Das Portal (Abb. 11) entwickelte sich aus einem Torbogen von beinahe 4 m Lichthöhe und mehr als 3 m Breite. Seitlich wurde es von je einer durch Rustika-Gliederung mit dem Gewände des Torbogens zusammengefaßten Säulenstellung flankiert. Die Säulen trugen das übliche Gebälk. Das Gebälk wiederum trug in der Achse des Tores die heute leider nicht mehr erhaltene Inschrifttafel von kleinen Halbsäulen eingefast. Die Dreieckswinkel zwischen Hauptgesims und Inschrifttafel wurden indessen nicht, wie man vermuten möchte, von den Wappen des Domkapitels und Fürstbischofs, sondern von zierlichen Beschlagornamenten mit aufgerollten freien

Enden ausgefüllt, geziert mit Engel- und Löwenköpfchen und kleinen Pyramidenaufbauten auf Konsolen, wie wir sie am Haupteingang zur Petrikirche ähnlich wiederfinden. Über allem aber thront im Strahlenfranz das Zeichen des Heilandes, das Wappen der Gesellschaft Jesu. Wie ein himmelanstrebendes gewaltiges Lied zum Ruhme der gesamten Bauanlage erreichte es in seinem höchsten Schmuck 7,50 m Höhe in den launigen Formen deutscher Renaissance, die im Widerstreit zwischen Entstehen und Fertigwerden ebenso reizvoll und schön, wie bizarr und unfertig erscheinen.

Als dann mit der Errichtung des Kollegienhauses 1608 (Abb. 3) ein weiterer zweigeschossiger Verbindungsflügel nach Art der Unterführung des heutigen Jesuitenganges unter dem Kollegienhause von diesem zum Verbindungsflügel zwischen Schule und Kirche im Winkel angeschlossen wurde, entstand hier ein Architekturwinkel, dem in seinem kontrastreichen Farbenspiel zwischen dunkelrotem Backstein und leuchtend gelbem Werkstein ein Augenzeuge heute noch den höchsten malerischen und architektonischen Reiz zuspricht, dessen Verlust ihm ebenso schmerzlich, wie unerseßlich erscheint.

Im Jahre 1648 wurde dann der westliche Verbindungsflügel zwischen Paulinum und Petrikirche dreigeschossig im Stile des heutigen alten Akademie-Gebäudes errichtet (Abb. 10 u. 13), und dies durch die eisernen Anker der Balkenlage über dem Untergeschoß auch nach außen hin dokumentiert. Zwar zeigt schon die von 1636 datierte Skizze des Aldring hier einen Verbindungsbau, der indessen niedriger und schmaler dargestellt ist. Und wenn auch baulich Genaueres hierüber sich nicht mehr nachweisen läßt, so wird man doch der Aldring'schen Angabe Glauben schenken dürfen, da der Abschluß klösterlicher Bauanlagen nach außen hin auch von den Jesuiten beibehalten wurde. Dieser Gang dürfte dann nach Westen hin erweitert und zu der dreigeschossigen Anlage höher geführt sein, angeblich, um den aus Anlaß des Friedenschlusses des Dreißigjährigen Krieges anwesenden spanischen Gesandten aufzunehmen.

So war das auf diese Weise gebildete Quadrat (Abb. 8, 10 u. 13) allseitig von Bauten desselben Materials und Stiles umschlossen, denn auch die Kirche trug ein rotes Pfannendach, das erst am Ende des XIX. Jahrhunderts (1878) dem Schieferdach weichen sollte. Wohin nur der Blick sich wenden mochte, er fand überall Halt und in

der Einheitlichkeit des Stiles bei wohlabgewogener Abwechslung der Massen zueinander auch volle ästhetische Befriedigung. Blieb doch auch der im Volksmund sogenannte „Spanische Flügel“ nicht ohne Dekor. Zwei seitlich vorgesehene Eingangspfortchen trugen über dem Sturz ornamentalen Schmuck, der indessen dezent gehalten war, sodas eine in Höhe des Mittelgeschosses auf Steinkonsolen um das Jahr 1707/08 eingebaute Madonna mit dem Jesusknaben und zwei unterhalb und seitlich angeordnete Adoranten auf dem dunklen Backsteinmaterial zur vollen künstlerischen Wirkung kamen. Der Umstand, das die von Koch¹⁾ der Münsterischen Bildhauerfamilie der Gröninger zugeschriebenen Gruppe durch ein vorgekragtes Dreieckdach besonders geschützt wurde, ist es zu danken, das ihre Wiederherstellung später möglich wurde.

Dieser Flügel wurde nun für den philosophisch-naturwissenschaftlichen Unterricht vorgesehen und in den Akten seitdem mit „Anatomieflügel“ bezeichnet. Die Eintragung eines Altars im Grundriß des Aularaumes des Paulinums deutet darauf hin, das nun dieser Raum wohl für die erweiterten Zwecke des theologischen Unterrichts hinzugezogen wurde. So wurde in diesen Räumen der Grundstock für das eigentliche Universitätsstudium gelegt, das, noch im engsten Zusammenschluß mit der Schule, bald mehr und mehr ausgebaut, sich zur selbständigen Bildung der späteren Universität herauschält.

4.

Der Umbau Lippers.

In den Obergeschossen war die klassenartige Zwischenteilung der großen Unterrichtssäle der Jesuitenzeit durch dünne Zwischenwände nicht gerade geschickt vorgenommen worden, sodas zum Teil „wüste Zimmer, so zu nichts zu gebrauchen,“ entstanden, oder hinter der Galerie der Südfront gelegen, diese „finster“ und für den Unterricht unbrauchbar wurden. Aber dieser Nachteil und der bauliche Unstand, in den mit dem Verfall der Jesuitenschule im XVIII. Jahrhundert auch das Haus geraten war und der ihm die Bezeichnung „baufällig“ einbrachte, hatte doch auch sein Gutes: In einer Zeit wo ein Mann, wie der Minister Franz Freiherr von Fürstenberg auftrat

¹⁾ Ferdinand Koch: Die Gröninger, Münster, Coppentrath, 1905.

und alle geistigen Kreise Münsters und darüber hinaus in seinen Bann zog, war für solch einen trostlosen Zustand der besten Bildungsstätte Westfalens kein Raum. Mit 34 Jahren vom Kurfürsten Max Friedrich, Graf von Königsegg Rothenfels 1763 an die Spitze der Verwaltung des Bistums Münster berufen, galt sein Hauptaugenmerk dieser Bildungsstätte, die er allmählich auf völlig neuer Grundlage umzugestalten wußte. Neue Unterrichtsfächer wurden eingeführt, andere zurückgedrängt als mit der 1773 erfolgten Aufhebung des Ordens für Fürstenberg, „jedes Bedenken, die Schule ganz seinen Absichten gemäß zu gestalten, wegfiel.“

Die Verwaltung der Schule und der Gebäude war nach Aufhebung des Ordens an die „Ex-Jesuiten-Kommission“ übergegangen, an die das erste Schreiben der Bauakte des Jahres 1785 und ff.¹⁾ vom Kurfürsten Max Franz am 16. September gerichtet ist:

„Auch liebe Andächtige und Getreue!

Da auf die Wiederinstandsetzung des sehr baufälligen Gebäudes des Gymnasiums der Bedacht wird genommen werden müssen, so habet ihr davon durch einen Bauverständigen einen Plan- und Kostenanschlag verfertigen zu lassen, sodann darüber und auf welche Art man am füglichsten zu den nötigen Baumaterialien und Kosten gelangen könne, gutachtlich zu berichten.“

Fürstenberg kam diesem Ersuchen, zu dem er wohl selbst die Anregung gegeben hatte, bald nach. Er ließ durch den Hauptmann Boner einen Bauriß fertigen, fügte diesem jedoch noch einen zweiten Riß des Kanonicus Lipper bei, der wie oben erwähnt, uns erhalten geblieben ist, und neben einem völligen Umbau und Ausbau, so wie wir ihn heute sehen, noch einen zweiten Vorschlag enthielt, ebenfalls in klassizistischen Formen, aber einfacher. Der Kurfürst bemängelte die Höhe der auf 10 000 Reichstaler angegebenen Kosten, „ohne was die Verlegung der Anatomie und die zur einstweiligen Verlegung der Schule im Kollegio nötige Reparationen kosten werde,“ und forderte am 21. April 1786 über die Beschaffung der Geldmittel, die zweckmäßigste Art der Bauausführung und Verlegung der Anatomie und daraus entstehenden Kosten zum Bericht auf.

Über die Beantwortung dieser Fragen geht viel Zeit verloren.

¹⁾ Münsterisches Staatsarchiv. Gymnasium, K. I. Loc. 11, Nr. 38.

Erst am 25. Januar 1788 wird der von Hauptmann Boner abgeänderte Plan wiederum mit der Lipperschen Zeichnung vorgelegt. Die Verfügung des Kurfürsten hierauf ließ nicht auf sich warten. Die Galerie sollte fallen, weil sie den unteren Klassen das Licht nimmt. Die Lippersche Fassade mit den beiden Türmen und Mittelrisalit (Tympanon) sollten zur Ausführung kommen nach Umänderung im Sinne des Bonerschen Vorschlages, der den in das oberste Geschos zu legenden großen Sälen durch Erhöhung um 4 Fuß eine proportionale Höhe geben will. Die Einteilung der Klassen, Aula und Theologie nach Boners Vorschlag sollte so erfolgen, daß durch Mauer auf Maner dem Bau Solidität gegeben würde. (Abb. 4 u. 5.) Die Anatomie sollte nach Vermauern der am Platze gelegenen Türen, sowie der 3. Tür, welche vom Turm aus in diesen Flügel führte, und nach Erhöhung der Fenster des Untergeschosses daselbst zwecks Verhütung des Einblicks, bleiben „im Flügel, wo sie jetzt ist.“ Der Zugang der Studierenden zum Anatomieflügel sollte vom Garten aus durch eine neu einzubauende Tür erfolgen. Auch die neue Form des Mansardendaches fand Gnade vor dem kurfürstlichen Auge. War es doch ins rechte Licht gesetzt, nicht nur als Zierde für den ganzen Bau, sondern auch seiner besseren Haltbarkeit gegen Windstöße, der Raumausnutzung für Unterbringung Externer, Mediziner, Physiker und Botaniker seiner — *mirabile dictu* — „nicht höheren Kosten willen.“ Ein neuer Hinweis Lippers, die Aula „mit einer Galerie und einigen kleinen inneren Zierarten“ in das Obergeschos zu verlegen und in das Mansardendach einzubeziehen, findet ebenfalls Zustimmung, sodas gemäß kurfürstlicher Verfügung vom 1. April 1788 nunmehr mit dem Bau begonnen werden konnte. 10 000 Reichstaler waren aus der kurfürstlichen Schatule bereits überwiesen. Im Juli desselben Jahres kam dann der Bauvertrag mit dem Maurermeister Broschard und im August mit dem Zimmermeister Möllmann zustande auf Grund eines Kostenanschlages des Boner, der an Ansführlichkeit und Genauigkeit in der Berechnung von Arbeitslohn und Material, getrennt nach Abbruch und Neubau, nichts zu wünschen übrig läßt. So konnte der Bau im Jahre 1788 weit gefördert werden, trotz aller Schwierigkeiten in der Beschaffung der Materialien, namentlich des Holzes und Eisens für die Anker, sowie des Bleies für die Eindeckung der Turmkuppeln und des zugehörigen Laternen-Aufsatzes. Selbst die Türen und Fenster wurden

vergeben und zwecks Ersparung der Kosten das aus dem Abbruch des Jesuitenbaues gewonnene Eichenholz für die Wasserschenkel und Rahmen verwendet. Dabei ist es für den Wiederherstellungsversuch des Jesuitenbaues ebenso bemerkenswert wie interessant an sich, daß Lipper vorschlägt: „Das Abbrechen der Galerie könnte sogleich vorgenommen werden, es ist ratsam, selbige herabzunehmen, als abzubrennen, ersteres macht bei einer so kleinen Sache weniger Umstände.“

Der Kurfürst hatte entschieden, daß „mit Zuziehung und Communicato Consilio unseres Ober- und Landbaudirektor Canonicus Lipper dieser Bau von dem Hauptmann Boner nach den genehmigten Plänen ausgeführt werden solle, und alles mit geziemender Ordnung angeschafft und berechnet werde“. Aber das Zusammenarbeiten dieser beiden Männer war nicht erfreulich. Ausführlich rechtfertigt Boner, warum er keine weiteren Zeichnungen gefertigt habe, da nur Lipper seine neue Fassade der vorgenommenen Erhöhung des Gebäudes entsprechend hätte entwerfen sollen. Und wiederholt werden Maßnahmen des Boner, der den Bau vorwärts bringen will, durchkreuzt von Lipper, der ein wachsameres Auge darüber führt, daß Boner, seine Zuständigkeit nicht überschreitet. Nochmals bittet dieser um die nötige Instruktion, „wie weit er sich des Gymnasiumbaues annehmen könne und dürfe,“ bis schließlich über die Uneinigkeit beider Architekten die Lieferung des Bauholzes aus dem Jesuitenbusch bei Hiltrup ausblieb und der Bau im Juni 1789 zum Stillstand kommt.

Da es dem Stadthalter von Tautphoeus nicht gelingt, die vorhandenen Unstimmigkeiten auszugleichen, bleibt nichts anderes übrig, als die Entscheidung des Kurfürsten herbeizuführen. Und erst das wenig gnädig gehaltene Schreiben desselben, „sich durch die Zanksucht der Baumeister nicht irre machen zu lassen,“ gibt einen neuen Impuls, nicht nur die Baumeister anzuspornen, sondern auch die widerspenstigen Hiltruper Fuhrleute an ihre Pflichten zu erinnern, freilich erst, nachdem die ihnen noch ausstehenden Forderungen beglichen sind. Im August 1789 war es denn so weit, daß die letzten Preisvereinbarungen über das Richten des Dachstuhles und die aus Stein zu fertigenden Dachfenster getroffen werden konnten.

Aber die treibende Kraft fehlte fortan am Bau und die damals eingetretene öftere Abwesenheit Lippers, dessen Augenmerk auf einen neuen ehrenvollen Auftrag, — die Bauausführung der deutschen

Ordenskirche in Nürnberg — gelenkt war, mag zur Verzögerung des Baues nicht unwesentlich beigetragen haben. Nutzlos geht das folgende Jahr dahin und erst im März 1791 findet sich noch einmal die Hand Lippers bei den Preisvereinbarungen über die Herstellung der Stufen und Balluster zur Haupttreppe, sowie bei Vergebung der Schulbänke für „die fünf Schulen“ und der Anstreicherarbeiten auch der Türen. So dürfte der Wunsch des Kurfürsten vom Januar 1791, den Bau zu Ostern in Benutzung nehmen zu können, kaum zur Erfüllung gekommen sein.

Über die bewilligten 10 000 Rthl. hinaus waren unterdessen 2000 mehr verbraucht und nicht leichten Herzens sieht sich der Kurfürst zu dem Consens veranlaßt, durch Anleiheaufnahmen von 2 bis 3 000 Rthl. auf die Jesuiten-Güter neue Mittel zu schaffen, zu mal auch das Gewölbe der Petrikirche dringend der Reparatur bedurfte.

Der Hinweis des Schuldirektors Zumkley vom November 1791 daß „nach Hauptmann Boners Aussage“ für 7 Schulen Öfen vorhanden sind, deutet daraufhin, daß die Schule wohl im Winter ds. J. bezogen worden ist. Aber fertig war sie nicht. Die Bestellung blättergezierter, eiserner Öfen in der Eisenhütte bei Altenbeken durch den unterdessen zum Obristwachtmeister beförderten Boner zieht sich bis in den Dezember 1792 hin und das Unglück will, daß gerade bei Eingang des Auftrages die Schmelzöfen der Eisenhütte ausgeblasen sind.

Besonders beklagenswert blieb der unfertige Zustand der von der Universität mitbenutzten Aula: Die von Lipper schon beim Entwurf geplanten inneren Verzierungen blieben unausgeführt. Statt ihrer gähnte die unverputzte Decke und halbfertige Galerie über dem unteren Teil, in dem die nur teilweise gelieferten Bänke standen. Der bildnerische Schmuck des Gestühls (Arabesken) auf dem Podium war zwar bezahlt, aber nicht mehr angebracht worden. So konnten hier auch die Bildnisse nicht mehr aufgehängt werden, die zur Ehrung der beiden um die Unterrichtsanstalten des Münsterlandes so sehr verdienten Kurfürsten Max Friedrich und Max Franz geschenkt worden waren und die noch heute in der Aula des neuen Paulinums aufbewahrt werden. Die Ehrung des Kurfürsten Max Franz durch Einmeißeln seiner Wappen im Siebelfeld der Fassade, für das die Steinblossen bereits eingebaut waren, blieb unausgefüllt bis auf den heutigen Tag.

Unterdessen hatte sich der Gedanke der Universitäts-Gründung unter Maximilian Friedrich als Kurfürst und von Fürstenberg als Minister zur Geltung gebracht. Die Urkunde zur Errichtung der Universität vom 4. August 1771 fand 1773 die päpstliche und kaiserliche Bestätigung. 1774 wurden neben den philosophisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächern auch juristische Studien aufgenommen. Soweit die Räume der Paulinischen Bauanlage nicht ausreichten, bot das ehemalige Kollegiengebäude der Jesuiten aus den Jahren 1608, 1655 und 1657 Platz genug hierfür. Und 1780 wurde die erste feierliche Inauguration vorgenommen. Die enge Verbindung des Gymnasiums mit der Universität blieb aber auch räumlich gewahrt und die Verbindungsgänge zur Kirche und zum Kollegium sowie der Anatomiefügel wurden „für alle notwendigen Fälle“ beibehalten.

Das Jahrhundert ging zur Wende. Wilde politische Stürme bewegten Europa, aber die stummen Steine überstanden auch diese Zeit.

5.

Das XIX. und XX. Jahrhundert.

Münster war 1801 durch den Frieden zu Luneville an Preußen gekommen, von Napoleon 1806 dem Großherzogtum Berg zugeteilt. Dessen Administrations-Kollegium blieb es vorbehalten, die letzte Hand an den unfertigen Bau Lipfers zu legen und „dem Andenken des verewigten Kurfürsten Max Franz auch gerne dadurch Ehrfurcht zu erweisen, daß wir für die Vollendung dieses schönen Gebäudes, soviel durch uns geschehen kann, Sorge tragen.“

Nun atmen die Akten den Geist moderner Verwaltungsformen. Mit Schneid und Entschiedenheit lösen sich Verfügung und Bericht ab. Und das Jahr 1809, das die Wiederaufnahme der Bauarbeiten brachte, sah auch deren Ende. Dem alten Boner war es vorbehalten, den Schluß-Stein zu fügen. Die Aula wurde fertiggestellt, der Zugang zur Galerie derselben ausgebaut, das Mansardendach verputzt und zum Teil neu eingedeckt, die fehlenden Bänke wurden bestellt. Die Sträucher, die am Gesims der Turmkuppeln und über dem Haupteingang kräftige Wurzeln in die Fugen getrieben hatten, wurden aus-

gerodet und die fehlenden Fensterscheiben der Front ersetzt. Die Kuppeln der Türme bekamen Zinkhauben und die zu schmalen Dachrinnen wurden verbreitert. So fand das später so mißachtete Zink als Dachdeckungsmaterial auch in Münster seinen Eingang. Auch der Verbindungsgang vom Kollegienhaus zur Schule, „auf dem man nicht mehr trockenen Fußes gehen konnte,“ wurde instandgesetzt. Das Wichtigste aber war, daß eine halbjährige Untersuchung für die Erhaltung des Gebäudes angeordnet wurde.

Das war das erste Dezennium des 19. Jahrhunderts, das Männer, wie den Freiherrn vom Stein als Oberpräsidenten von Westfalen sah, das die „Ex-Jesuiten-Kommission“ durch die „Universitätskommission“ ablöste und der Universität 1805 das erste Kuratorium unter dem Kammerpräsident von Vincke und dem Domdechant von Spiegel brachte. Hier standen Gymnasium und Universität am Scheidewege. Die Einteilung des Unterrichts am Gymnasium wurde nach neuen, preussischen Grundsätzen geregelt. Das Maturitäts-Examen wurde eingeführt und die Universität als Bildungsstätte hierüber hinaus, fester abgegrenzt. Die bauliche Unterhaltung beider Lehranstalten wurde dem „Studienfonds“ zugewiesen, der die reichen Güter des Gymnasiums zu Nutz und Frommen beider Anstalten übernahm.

Die Neugestaltung des Unterrichts hatte auch einen stärkeren Schulbesuch zur Folge, und schon 1821/22 mußte zur Einführung von Parallelklassen geschritten werden. Baulich ließen sich diese zunächst noch im alten Kollegiengebäude der Jesuiten unterbringen, das bis dahin den geistlichen Lehrern als Wohnung gedient hatte. Als aber die königliche „Akademie“, welche 1819 an die Stelle der Universität getreten war, sich mehr und mehr entwickelte und trotz des im Jahre 1880 am Domplatz errichteten „Neuen Akademie-Gebäudes“ auf die Räume des Alten Akademie-Gebäudes zurückgreifen mußte, sah sich auch das Gymnasium auf einen Neubau angewiesen, nachdem das Jahr 1891/92 den stärksten Besuch des Jahrhunderts mit 719 Schülern gebracht hatte.

Am 14. und 15. Dezember 1892 fanden sich Vertreter des Kultusministers, Bauenministers und des Provinzialschulkollegiums zur Besichtigung der bestehenden Gebäude zusammen unter dem zeitweiligen Vorsitz des Oberpräsidenten Studt. Der Anatomieflügel,

in dem 3 Klassen und die Schüler-Bibliothek untergebracht waren, wurde „baufällig“ befunden. Die räumliche Trennung der Klassen im Hauptbau mit den Klassen im Westflügel der alten Akademie wurde bemängelt. Das Streben der Vertreter des Finanzministers in dieser beratenden Konferenz ging dahin, das Raumbedürfnis nach Abbruch des Anatomieflügels durch einen Anbau an den Lipperschen Hauptbau zu erfüllen, „sofern dieser erhalten bleiben kann.“ Aber angesichts der technischen Vervollkommnung bei Neubauten dieser Zeit war es den Vertretern der anderen Körperschaften nicht schwer, wesentliche Bedenken gegen den Ausbau dieses gegen aufsteigende Grundfeuchtigkeit nicht isolierten Hauses vorzubringen: Die wiederholte Schwammbildung im nicht unterkellerten Untergeschoß erforderte das sehr kostspielige Hohllegen der Balkenlage. Auch in den oberen Geschossen bedurfte diese der Unterstützung in der Mitte, nachdem sie sich infolge Abfaulens ihrer Auflager im Mauerwerk stark durchgebogen hatte. Die Fußböden klappten, Schornsteine für eine zweckmäßige Beheizung durch Ofen fehlten, die hölzerne Haupttreppe „müßte durch eine feuersichere ersetzt werden“ und die Galerie der Aula einen neuen Zugang erhalten. Fenster und Türen bedürften gründlicher Erneuerung und angesichts all der erheblichen Ausgaben hieraus würde doch kein befriedigender Bauzustand geschaffen werden, sodaß „es sich nicht empfiehlt, für die Instandsetzung des Gebäudes erhebliche Aufwendungen zu machen.“ „Dahingegen würde mit einem Neubau am Na-Fluß der wesentliche Vorteil verbunden sein, während der Ausführung des Neubaus den Unterricht im alten Gebäude ohne Störung fortzusetzen und würde nach Niederlegung des letzteren ein großer zusammenhängender Spielplatz gewonnen.“

So war das Schicksal des Lipperschen Baues besiegelt. Es sollte aber anders kommen.

Die Entscheidung der Ministerien fiel für einen Neubau aus, der zwischen Anatomieflügel und Na zu errichten wäre. Nachdem man den schlechten Baugrund der früheren Aawiese aufgehöhrt und durch eine starke Sandschüttung für Aufnahme des Neubaus hergerichtet hatte, konnte am 9. März 1896 mit dem Einbau der Fundamente begonnen werden. Im Herbst 1897 fiel der Anatomieflügel, der 2½ Jahrhunderte hindurch den Platz zwischen Kirche und Schule nach Süden hin abgeschlossen hatte. Die Gröningerschen Bildwerke

der Madonna mit den beiden Adoranten, die der stimmungsvolle Bau auf dunkelrotem Backsteinmaterial zur rechten Wirkung gebracht hatte, sollten an der Siebelseite des Neubaus eingebaut werden, mußten sich aber gefallen lassen, daß man ihre Glieder im Bauhofkeller der Akademie lagerte, bis sie später gelegentlich eines Anbaues an das neue Gymnasium im Jahre 1913 zwecks Belebung der toten Außenmauern wieder verwendet wurden.

Der Zwischenbau zwischen dem Ostturm der Schule und Sakristei der Kirche war schon 1874 wohl einer Laune zum Opfer gefallen. Auf eine örtliche Besichtigung des Gymnasiums hin verfügte am 20. Dezember 1873 das Provinzial-Schulkollegium, daß dem „Abbruch des bedeckten Ganges, welcher aus dem Gymnasialgebäude in die Kirche, bezw. in die Sakristei führt und dem Hofe Licht und Luft nimmt,“ keine Bedenken entgegenständen und im Verlaufe weiterer Verhandlungen, die auf Veranlassung des Oberpräsidenten und Kurators von Kühlwetter wohl nicht ohne Grund mündlich gepflogen wurden, fielen im Sommer 1874 die Verbindungsgänge vom Kollegiengebäude und der Schule zur Sakristei der Kirche, nicht ohne im Westfälischen Merkur Nr. 311 einen Angriff auf die Abbruchbestrebungen des Herrn von Kühlwetter auszulösen. Ein Stück Münsterischer Kultur- und Baugeschichte war verloren. Die Reste dieser im Bauhof der Universität lagernden Architekturstücke gingen im folgenden Jahre durch Kauf an den Münsterischen Architekten Rincklake über, der sie für 60.— M. übernahm, um sie als Schmuckstücke in der zu errichtenden künstlichen Ruine des Zoologischen Gartens zu Düsseldorf einzubauen, wo sie noch heute, freilich stark verwittert, stumme Zeugen einer vergangenen Kunstperiode sind. Hier findet sich auch das Gewände des Pfortchens, das seitlich am Hauptportal nach der Petrikirche zu eingebaut, über eine Schwelle zum Hof hinführte, deren merkwürdiges Hindernis heute noch Augenzeugen im Gedächtnis liegt. Die stark unterschnittenen, im Sturz leicht geschwungenen und mit einem Wappen in der Mittelachse gezierten Profile entsprechen der Rokokozeit des 18. Jahrhunderts. Alter und nach der Profilierung gleichaltrig mit dem Torbogen sind die Fragmentstücke einer Wappentafel, deren oberer kreisrunder Teil zwei kleine Wappen aufweist, die wohl der Forderung des Domkapitels vom Jahre 1593 Rechnung tragen sollten, das eigene Wappen und das des Kurfürsten als Zeichen

der Oberhoheit über das Paulinum am Bau verherrlicht zu sehen. Das untere Fragmentstück, eine Inschrifttafel ebenfalls in den Formen der Frührenaissance, ist leider zu stark verwittert, als daß sich über den Inhalt der Inschrift, die auf einen „Theodosius“ Bezug nimmt, Sicheres sagen oder ihr Verwendungsart näher angeben ließe.

Erst jetzt wurden dem Drängen der Lehrer folgend, die drei Eingangstüren des Lipperschen Baues mit Glastüren abgeschlossen, weil nach Abbruch des Verbindungsbaues Wind und Wetter allzusehr Einlaß gegeben war. Und die Sakristei der Kirche, die bislang nur von der Kirche und dem Verbindungsbau aus zugänglich war, erhielt einen direkten Zugang vom Hof aus durch Vorsezung einer kleinen Außentreppe.

Am 25. April 1898 konnte das neue Paulinum durch den Landbauinspektor Held an den Direktor des Gymnasiums J. Frey übergeben werden. In die Freude über den Neubau mischte sich aber bald das Gefühl der Befangenheit und des Nachdenkens. Inmitten dieser Fülle guter Architekturformen, hier der gemütvollen Renaissance-Kirche, dort des achtunggebietenden Lipperschen Baues und angesichts des beschaulichen Kollegien-Gebäudes der Universität sah die Bürgerschaft Münsters zu ihrem Erstaunen einen Neubau errichtet, der wie ein hohlkäugiges Gerippe, entseelt und formlos allen Errungenschaften vergangener Jahrhunderte Hohn lacht. Immer wieder war man zum Vergleich gezwungen. Das gab zu denken. War der Vorteil des freien Spielplatzes für die Schuljugend wirklich so groß, um dieses der Bürgerschaft aus Herz gewachsene, geschichtlich so bemerkenswerte Baudenkmal zu beseitigen?

Immer wieder schob man den Abbruch hinaus. Diese Verzögerung machte sich der Direktor des in der benachbarten kleinen Johannis-schule untergebrachten neugeschaffenen zweiten Gymnasiums zu nutze, um seine Anstalt, die ebenfalls der Erweiterung bedurfte, in das verlassene alte Paulinum zu verlegen. Und als auch diese Schule im „Schiller-Gymnasium“ an der Bertrudenstraße im Jahre 1907 einen Neubau erhielt, war der Plan des Umbaues der alten Akademie so weit gediehen, daß das verlassene Paulinum für provisorische Aufnahme der Universitätsseminare eingerichtet werden mußte, um die durch den Umbau der Akademie in Mitleidenschaft gezogenen Seminare unterdessen aufzunehmen. Aber auch danach stand das Haus nie ganz leer.

Im Untergeschoß richtete der Direktor des Chemischen Instituts 2 Räume ein als Mediziner-Praktikum der propädeutischen Abteilung der neu geschaffenen medizinischen Fakultät. Im Obergeschoß bildete sich allmählich ein selbständiges Zoologisches Institut heraus und die übrigen Räume nahm das englische, romanische und germanistische Seminar in Besitz. Als dann für diese Fächer 1913 das neue Unterrichtsgebäude der Universität in der Johannisstraße errichtet wurde und der restlose Ausbau der medizinischen Fakultät vor der Tür stand, hatte sich im Kultus-Ministerium der Gedanke bereits durchgesetzt, daß das aktenmäßig längst abgebrochene alte Paulinum wertvollen Raum bot, ein selbständiges Zoologisches Institut hier zu errichten. Deutete doch die rapide Steigerung der Besucherzahl der Universität darauf hin, daß selbst das neue Paulinische Gymnasium, jetzt schon allseitig umschlossen von Bauten der Universität, sich bei weiterem Fortgang dieser Entwicklung noch an einem anderen Orte nach einem Neubau umsehen müßte, um auch das neue Paulinum für die Erweiterung der Universität in Anspruch nehmen zu können.

Das Zoologische Institut zog vor, im neuen Unterrichtsgebäude zu verbleiben, und der Krieg sah dann im Lipperschen Altbau vorübergehend die Baugewerkschule, die ihre eigenen Räume an der Weselerstraße einer Unteroffizierschule abgeben mußte.

Unterdessen war der Lippersche Bau 1914 durch die Stadt Münster unter den Schutz der Denkmalspflege gestellt worden und damit seine Erhaltung sichergestellt. Was lag daher näher, als auf ihn wieder zurückzugreifen, als der im Jahre 1913 nach Münster berufene Professor der Staats- und Volkswirtschaft Joh. Plenge ein eigenes Institut für seine Wissenschaft auf breiter Grundlage zu errichten plante? Was ihm die alte Regierung in der schweren Zeit des Krieges nicht bieten konnte, das brachte ihm der Ausgang des Krieges und die neue Regierung der Revolutionszeit. Trotz aller Not der Zeit, die über Deutschland hereingebrochen war, gelang es ihm, das Interesse des neuen Kultusministers für sich und seinen Plan zu gewinnen, und mit erheblichen Mitteln neu ausgestattet geht heute unter der Leitung des auf die Erhaltung des baugeschichtlichen Hauswertes wohl bedachten Regierungsbaumeisters Arnken der Ausbau des Lipperschen Hauses für das neue wissenschaftliche Universitäts-Institut seiner Fertigstellung entgegen.

Anhang.

Die Petrikirche der Jesuiten zu Münster.

Uber die zum Paulinischen Gymnasium gehörige Petrikirche hat der Archäolog und Kunsthistoriker Jos. Braun S. J. bereits eingehender (a. a. O.) berichtet und sie in den allgemeinen Zusammenhang der Jesuitenkirchen als eine der interessantesten Schöpfungen der Übergangszeit vom gotischen Stil zur Renaissance eingewertet. Ist es doch nicht nur eine der ersten Jesuitenschöpfungen an sich, sondern zugleich ein Bau, der in seiner ursprünglichen, man könnte sagen jungfräulichen Gestalt uns am vollkommensten und unberührtesten erhalten geblieben ist.

So treten bei ihr die wesentlichen Merkmale der Jesuitenkirchen bereits voll in Erscheinung: Das Querschiff fällt weg. Auch der Lettner muß als ein mit den Zielen des Ordens unvereinbares Hindernis fallen. Das Volk sollte teilnehmen an der Zelebration des Gottesdienstes. Darin liegt zugleich begründet, daß der Ausbildung des Chores nicht mehr die Bedeutung beigemessen wird, wie bei den Kloster- und Stiftskirchen des Mittelalters. Der wenig tiefe Chor schließt vielmehr in einfachster Weise ohne Unterbrechung, ja sogar ohne den sonst üblichen Triumphbogen das Langschiff ab, das einem möglichst umfangreichen Kreis der Andächtigen Raum zu schaffen bestimmt ist. Daher die weiträumige Anlage des Hauptschiffes mit seitlichen Emporen und die Vorsehung von Oratorien seitlich des Chores für die Andächtigen des Ordens mit dem Ausblick auf das Allerheiligste.

Geschichtlich wurde nach Braun die Kirche zugleich mit dem Gymnasium im Jahre 1590 begonnen und innerhalb eines Jahres bis zwei Meter über Erdgleiche hochgeführt. Dann erlitt sie eine Unterbrechung, um alle Kräfte für die Fertigstellung zunächst des Schulbaues zu sammeln. 1594 wurde sie dann erneut in Angriff genommen und aus freiwillig aufgebrachten Mitteln weitergeführt, so daß 1597 das Dach gerichtet werden und am 6. September 1598 die Einweihung erfolgen konnte. Während zwei Nebenaltäre recht-

zeitig fertig waren, zieht sich der Einbau des Hauptaltars des Meisters Kroetz sowie die Gestaltung der Glasfenster noch auf die folgenden Jahre hinaus. Der bildnerische Schmuck des Langhauses, zehn Apostelstatuen desselben Meisters, mit dem Blick auf den Chor gerichtet, sowie eine Kanzel bringt das Jahr 1604. Aber die heutige Kanzel sowie die Seitenaltäre und die Glasfenster sind spätere Einbauten. Das Gestühl mit Knorpelornamenten reißt Braun in die Mitte, die zahlreichen Beichtstühle in den Ausgang des 17. Jahrhunderts ein. Die Kanzel entstammt nach den am Schalldeckel vermerkten Zahlen dem Jahre 1715. In seiner ursprünglichen Form bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist der Hauptaltar des Meisters Kroetz, den Braun ebenso wie die äußeren Hauptportale nebst figürlichem Schmuck in eingehender Weise geschichtlich und ästhetisch würdigt.

Herr Professor Dr. Geisberg, Münster, hat zwecks Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Münsters die Kirche neuerdings vermessen und aufgenommen. Hiernach zeigt der Grundriß (Abb. 8 u. 9) in den Fluchtlinien des Schulbaues eine dreischiffige Anlage, bestehend aus sechs Jochen. Der Chor schließt sich als halbes Oktogon, jedoch mit ungleichen Seiten, unmittelbar an. Ein Turmbau fehlt. Statt dessen vermitteln in den Ecken zwischen den Abseiten und dem Chor Treppentürme den Zugang vom Erdgeschoß zu den Emporen vom Inneren der Kirche aus; während von außen zwei in der Mitte des Langschiffes angeordnete, vom Viereck ins Achteck übergehende Treppentürmchen die Verbindung beider Geschosse herzustellen bestimmt sind. Während diese in Höhe des Dachgesimses mit einem einfachen Turmhelm gekrönt sind, waren die achtseitigen Türme über das Dachgesims des Hauptbaues hinausgeführt (Abb. 12). Diese Hauben sind heute nicht mehr vorhanden. Stattdessen trägt ein Dachreiter der Spätzeit die Gebetglocke und bildet den einzigen turmartigen Schmuck des Gotteshauses. Die Stirnseite des Hauptschiffes ist durch eine Giebelwand in einfacher Weise mit Strebepfeilern abgeschlossen. Während die Seitenschiffe im Erdgeschoß mittels flacher Kreuzgewölbe überdeckt sind, die ganz im gotischen Sinne außenseits von Strebepfeilern abgefangen werden, im Inneren aber von Renaissance-Konsolen getragen werden, sind die Emporen des Obergeschosses unter einem Pultdach flach gedeckt. So

wird im Oberteil der hochgeführten Langschiffmauern der Einbau kleiner rundabgeschlossener Fenster ermöglicht mit Gewänden in Renaissanceformen, die nach Art basilikaler Anlagen den oberen Teil des Langschiffes beleuchten sollen. Dieses ist durch eine Halbtonne mit Fensterstichkappen gedeckt, welche mit einem Netzgewölbe überspannt, sich an der Stirnseite des Hauptschiffes totläuft, während sie im Chor den üblichen gotischen Abschluß findet. Künstlerisch weniger bedeutende Engellköpfe der Renaissancezeit mit dem Blick auf das Allerheiligste gerichtet, tragen die Anfängersteine der gotischen Gewölberippen. Mächtige, gedrungene Rundsäulen ohne Entasis mit gotisch profiliertem Fuß und renaissancezierenden Kapitälern mit ionischem Volutengesims, tragen die hochgeführten Wände des Mittelschiffes, die über dem schachbrettartig gemusterten Pfeilergesims der Emporen um die halbe Stärke der Mauern zurückgesetzt sind. So entstehen spitzbogenartig über den oberen basilikalischen Rundfenstern abgeschlossene Mauernischen, die andererseits die Wandpfeiler nach Art der Strebepfeiler so kräftig hervortreten lassen, daß sie als Lisenen noch auf die Kapitälern der unteren Rundsäulen herunter geführt werden können. Ein etwas gewaltsames Motiv, das in den dekorativ an den Außenwänden hochgeführten Säulen des Schulbaues seine Verwandtschaft findet.

Über die nischenartig in diesen Lisenen zurückgesetzten Apostelstatuen hinweg wird die Pultplatte der Emporenbrüstung als Gesims, gleichsam als Bekrönung, hinweggeführt, so die aufstrebenden Linien der Pfeiler durch eine straffe horizontale Betonung wieder aufhebend. Dabei zeigt die Emporenbrüstung aus gedrehten Säulen mit Konsolengesims der Pultplatte einen auffallend strengen Charakter der Renaissance-Periode. Auch im Detail scheut man sich nicht, Renaissanceformen in den gotischen Rahmen einzupassen. So findet sich im letzten Kreuzgewölbe des nördlichen Seitenganges vor dem Nebenaltar, noch heute erkennbar, eine Stuckverzierung mit Engellköpfen des Renaissancestiles, welche die Stichkappen zwischen den gotischen Rippen überspannt.

Im Querschnitt kommt die reichlich bemessene Tiefe der Seitenschiffe mit 4,16 m von Außenwand bis Säulenmitte und 9,34 m des Mittelschiffes zwischen den Säulenachsen gemessen zum Ausdruck durch ein auffallend breitgelagertes Verhältnis der Gebäudetiefe zur Höhe, auch hier das Werden zwischen Gotik und Renaissance dar-

stellend. Auch die Strebepfeiler verlieren ihren konstruktiven Wert und nehmen bereits dekorativen Charakter an. Die zwischen ihnen eingebauten Lichtquellen für das Kircheninnere sind dreiteilige Fenster mit gotischem Maßwerk, bezw. gotisch abgeschlossenen Sturz mit Kleeblattmustern. Dabei sind die Fenster des Erd- und Emporengeschosses lisenenartig in Mauernischen zusammengefaßt, deren gotisch profilierte Wandungen oben mittels Strebobogen abgeschlossen sind. Aber auch hier wird die Vertikale durch ein zwischen den Fenstern beider Geschosse hinlaufendes breites Mauerband wieder aufgehoben. Besonders schön und klar ist gotisches Maßwerk in dem gewaltigen Fenster der Giebelwand verwendet worden, dessen Haupt indessen rundbogig sich der Form der Deckenhalbtone anschmiegt. Die seitlichen Orgelbauten sind spätere Zutaten allerletzter Zeit, während die Empore, die sich auch hier an der Stirnseite des Langschiffes hinzieht, im ursprünglichen Bauplan gelegen hat. Das weitgespannte Kreuzgewölbe, das diese Empore trägt, war allerdings durch eine ebenso weitgespannte Strebekappe nach dem Hauptschiff hin abgeschlossen, und erst das auffallende Mißverhältnis zu den Bogendöffnungen der Seitenschiffe muß die Jesuiten veranlaßt haben, noch rechtzeitig durch zwei Säulenstellungen, seitlich mit Spitzbogen und in der Mitte durch einen Rundbogen, die allzu große Gewölbedöffnung abzuschließen. Hier finden dann noch zwei Apostelstatuen auf Konsolen dekorative Aufnahme.

Außerordentlich interessant gestaltet sich die Anlage der Sakristei. Ursprünglich geplant als ein kleiner mit Kreuzgewölbe überdeckter Raum, der in der Nordostecke zwischen dem Chor und Seitenschiff eingebaut, eine Verbindung zum übergelegenen zweiten Stock durch das hier eingebaute Treppenrundtürmchen erhält, empfanden die Jesuiten noch während der Bauausführung das räumlich Unzulängliche. Sie entschloßen sich, einen zweiten Raum von annähernd gleicher Größe, außerhalb der Flucht des Seitenschiffes anzuschließen und für eine bequeme Verbindung durch Angliederung einer besonderen Zugangstreppe in einem Halbrund zu sorgen. Das war nötig, um den Patres den täglichen Verkehr von der Schule über den Verbindungsgang zur Sakristei zu erleichtern, in der sie durch das hier in beiden Geschossen eingebaute Dratorienfenster mit dem Blick auf den Altar ihre Andachten verrichteten. Das Obergeschos der Sakristei vermittelt zugleich den Zugang zur Empore der Seitenschiffe für die

zahlreichen Schüler, die hier ihre geistlichen Übungen, zum Teil wohl auch als Buße für ihre Vergehen zu verrichten hatten. (Vergleiche Söfeland a. a. D.) Erst später als dieser Verbindungsbau fiel, wurde hier das Obergeschoß als Küsterwohnung eingerichtet, da dasselbe ja nunmehr als Verbindung von Schule und Kirchenempore nicht mehr in Frage kam. Ein besonderer Zugang zur Sakristei nebst Obergeschoß von außen her war nunmehr die Folge. Da es nicht angängig war, den ursprünglich kleinen Sakristeiraum noch durch den hier an sich erforderlichen Strebepfeiler des Chores zu beengen, wird dieser im Obergeschoß durch Bogenmauerwerk abgefangen, und auf die äußere Ecke des ursprünglichen Sakristeianbaues übertragen, wodurch dem flüchtigen Beschauer der Eindruck erwächst, als hinge dieser Strebepfeiler in der Luft. In einfachster Weise werden die Dachausbauten gelöst. Eine Art Dachgeschoß in Eichenholzfachwerk, mit zierlichen Renaissancefenstern, wird nötig, um das Dach aufsetzen zu können, das dem Maßstab der Kirche sich anpassend, in zwei flachen Satteldächern gelöst wird, nicht wenig zum beschaulichen Charakter der ganzen Anlage beitragend. (Abb. 3 u. 12).

So recht im Sinne der Jesuiten hat die Sakristei den vielfachsten Ansprüchen zu genügen und unzählig sind die Schränke und Gefache für die verschiedenartigsten Dinge, die hier eingebaut werden. Jede Mauernische wird ausgenutzt für den Einbau hier eines Schrankes und dort eines besonderen Gefaches und alles in den Formen der Renaissance in gutem, dunkel gebeizten Eichenholz, zum Teil schon stark geschweift, gebogen und verkröpft, sodaß der ganze mit zwei Kreuzgewölben überdeckte Raum Stimmung und Behaglichkeit atmet, geeignet, um als kleiner, selbständiger Kapellenraum angesprochen zu werden. Und wenn die Vermutung richtig ist, daß der sich hier ergebende tote Raum unter dem Podest der Rundtreppe den Schülern als Karzer gedient hat, so kann die Wirkung des Sakristeiraumes durch das Oberlichtgitter der Karzertür nur eine wohlthuende, erziehende gewesen sein.

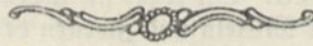
Eine Grabmalplatte des Mauritius von Büren des Jahres 1661 sowie zwei Bildplatten, die in dem Choranschlußpfeiler eingebaut sind und anscheinend der Hand des Meisters Jodocus Bredis entstammen, mögen als spätere Einbauten der Kirche hier noch erwähnt sein.

Das Äußere (Abb. 3) ist ebenfalls von Braun a. a. D.

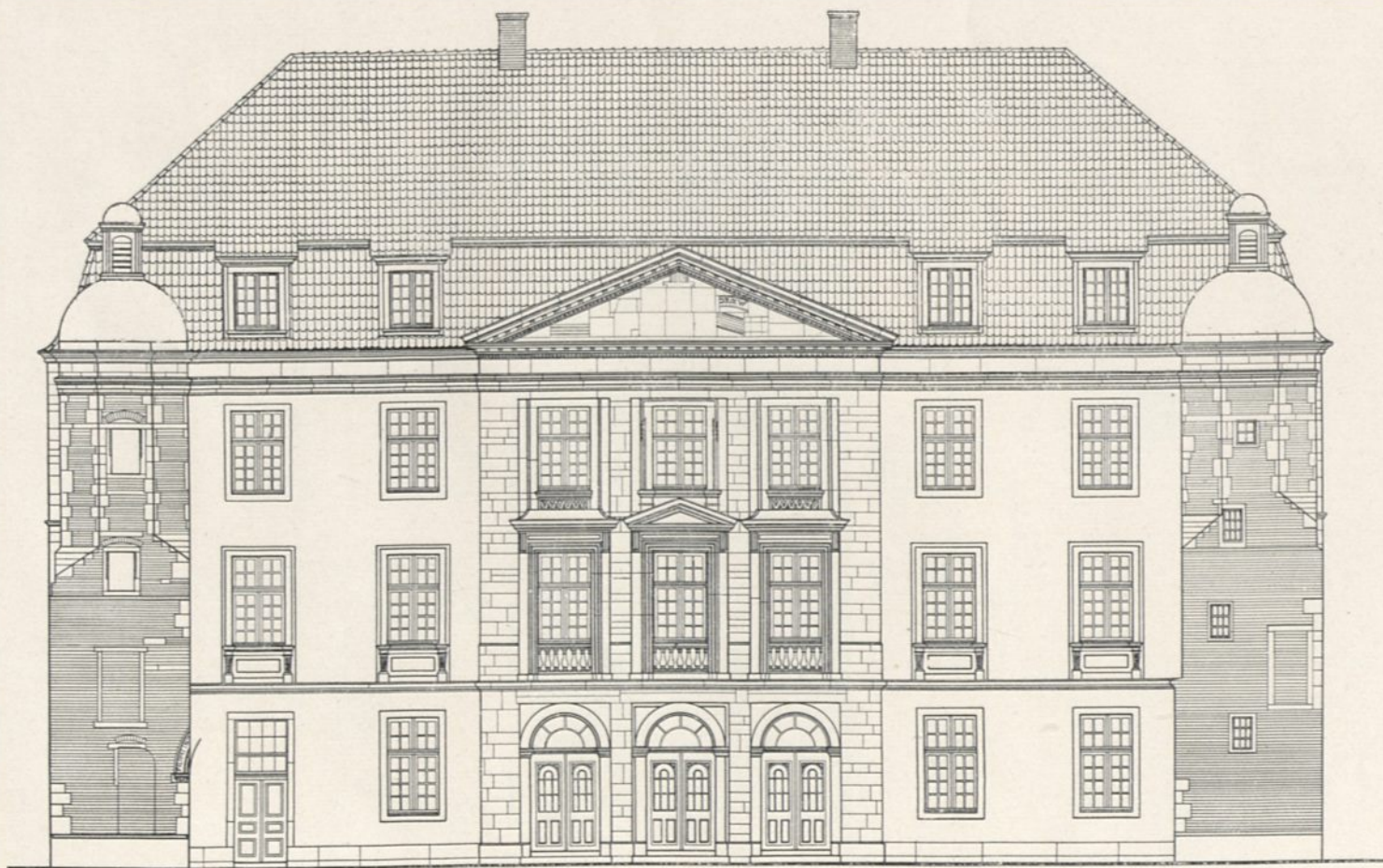
im einzelnen geschildert und gewürdigt worden. Neu tritt die bewusste Verwendung von Münsterländer Backsteinmaterial neben dem Werkstein der Baumberge in Erscheinung. Die Verwendung beider Materialien nebeneinander war bei Kirchenbauten bisher vereinzelt erfolgt dort, wo Sparsamkeit die ganzseitige Verblendung der tragenden Mauermassen mit Werkstein nicht zuließ. Dabei bleibt dieser im allgemeinen auf Einsprengungen an konstruktiv mittels Backstein schwer zu lösender Stellen beschränkt. Hier aber ist es nicht mehr die unverputzte oder verblendete Mauermaße der Wände, die sich dem Beschauer der Wandflächen zeigt. Die Massen des roten Backsteinmaterials sind vielmehr fein abgewogen zu jenen des lichten gelben Werksteins, der auf die Fenstereinstellungen, Tür- und Türgewände beschränkt bleibt, und in bewusster Form als Band und Giebel-einfassung die rote Fläche belebt. Mag diese Auffassung mit den Formen der Renaissance von Holland kommend von den Jesuiten übernommen sein, nachdem sich am Schloß zu Wolbeck und am Kramer-amts-haus ihr hoher malerischer Reiz erwiesen hatte, bei Kirchenbauten war sie in dieser Form nicht durchgeführt. Die Jesuiten mit ihrem Architekt Roskott entschließen sich hierzu, und schaffen so die Grundlage zu einem Stil, der später in der Barockzeit solch wundervolle Schöpfungen zeitigen und der Architektur des Landes einen eigenen Stempel aufdrücken sollte. Sie ergab sich neben der bewussten Absicht, Schule und Kirche den Mitteln und Zwecken des Ordens entsprechend einfach zu gestalten, wohl aus der immerhin schwierigen Beschaffung des Werksteinmaterials, das in bearbeiteter Form den wichtigeren Architekturteilen vorbehalten bleibt. Soweit nötig, finden Bruchsteine, zum Teil aus dem Abbruch alter Gebäude stammend, in freier Form, namentlich für den Sockel des Kirchenbaues und den unteren Teil der Strebepfeiler Verwendung (Abb. 10), während den Grundton der Architektur der Backstein des Münsterlandes bildet, nachdem auf Betreiben der Jesuiten die Ziegelöfen wieder in Gang gesetzt sind. Durchaus der Renaissancezeit entsprechend, schließen sich die Werksteine mit unbearbeiteten Kanten an die Backsteine an, wodurch das Ganze einen freien, leichtatmenden Eindruck erweckt, und ein Farbenspiel schafft zwischen Lichtrot und gelb, in um so größerem Gegensatz zu den dunklen Tönen der Schlagschatten, wie es schöner kaum gedacht werden kann, zumal wenn es aus der Umgebung grüner Anpflanzungen heraus-

wächst. Dazu der ständige Wechsel der Form, hier Gotik dort Renaissance, hier die aufstrebende Linie, dort breite Mauerbänder und Gesimse, und in den Einzelheiten mit jener dieser Zeit eigenen Phantasie und Lebendigkeit, durchaus frei von strengen ängstlich eingehaltenen Regeln der klassischen Auffassung. Darin liegt das Anmutige und immer wieder Anregende, das uns diesen Kirchenbau heute noch näherführt und uns fest in seinen Bann zieht.

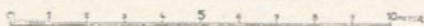
So besitzt Münster in der Petrikirche der Jesuiten den Rest einer Bauanlage, deren Entstehen, Werden und Vergehen so recht ein Bild der ständig wandelnden Zeitläufte gibt, die auch den festgefügteten Stein nicht unberührt lassen, und uns mahnen, zu pflegen und zu erhalten, was uns an Kultur- und Kunstdenkmalen unserer Väter überbracht ist, um an ihnen zu lernen, zu bilden und weiter zu bauen.

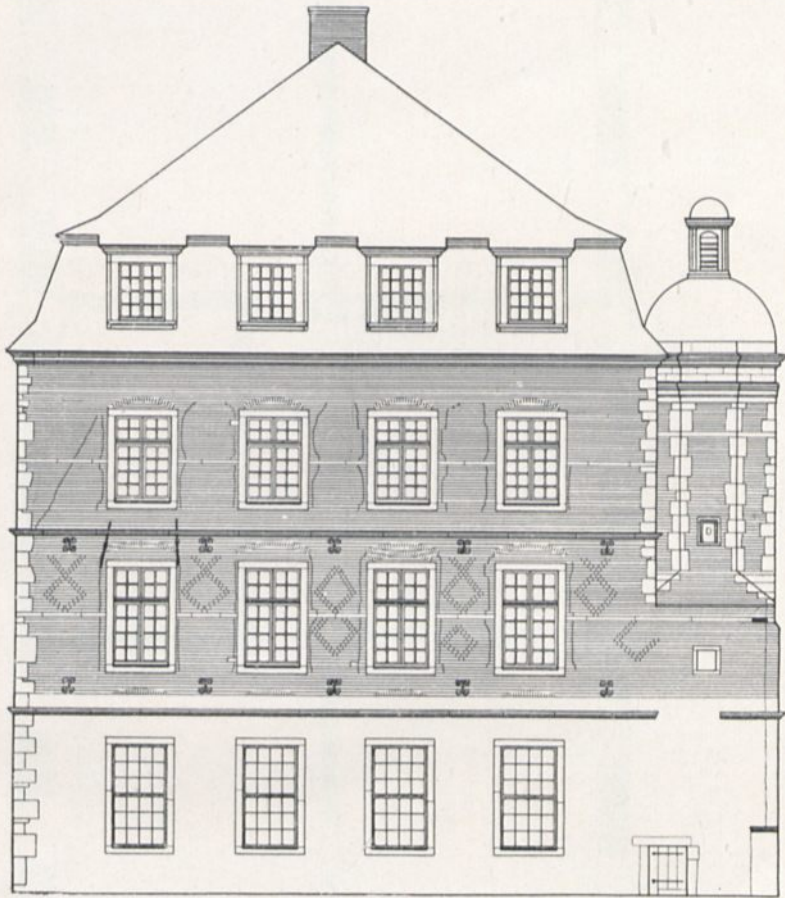


Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei vorm.
Coppentrath'schen Buchdruckerei Münster i. W.

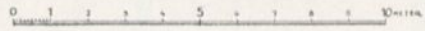


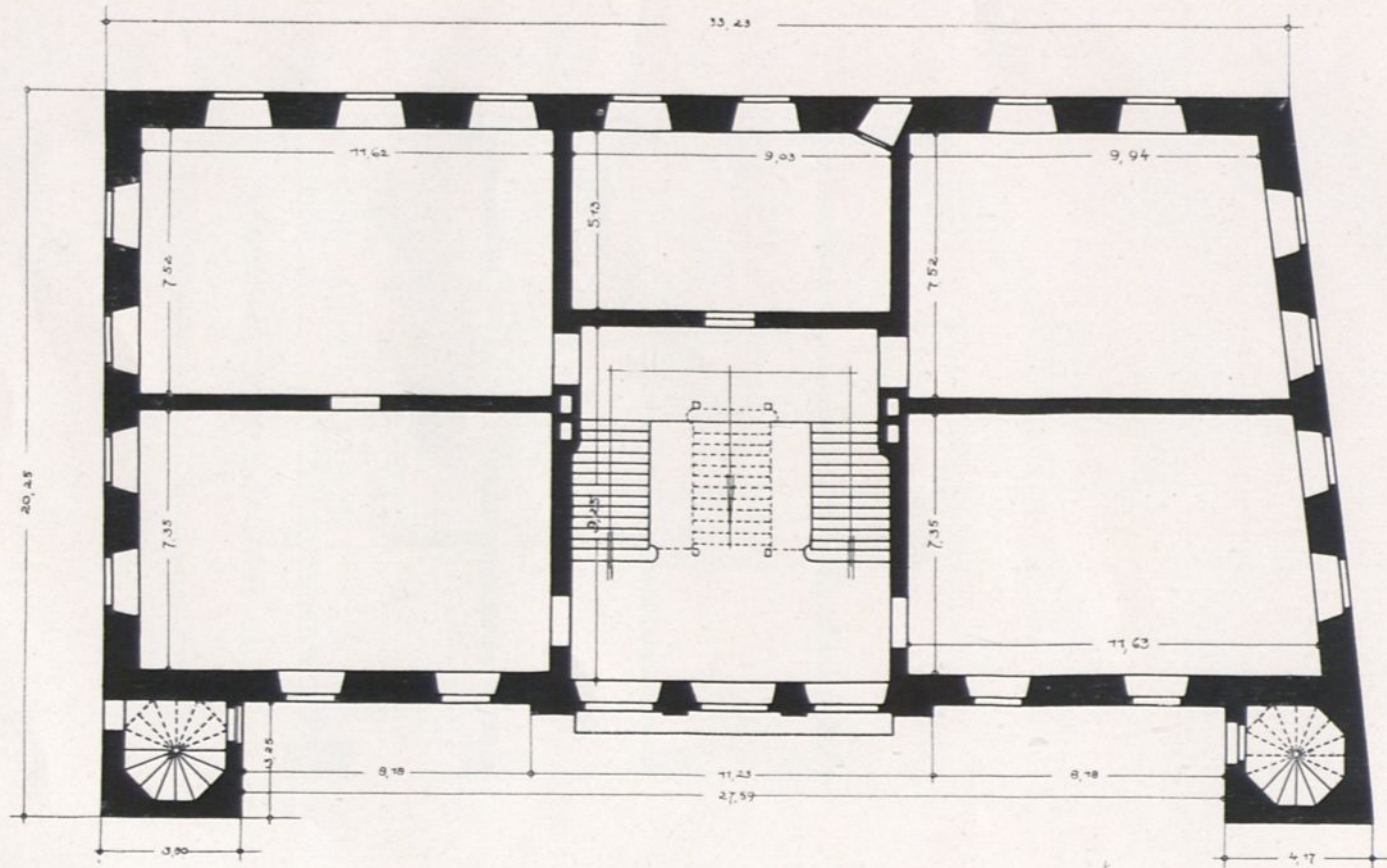
HAUPTFASSADE (SÜDEN) DES BONER-LIPPER-BAUES.





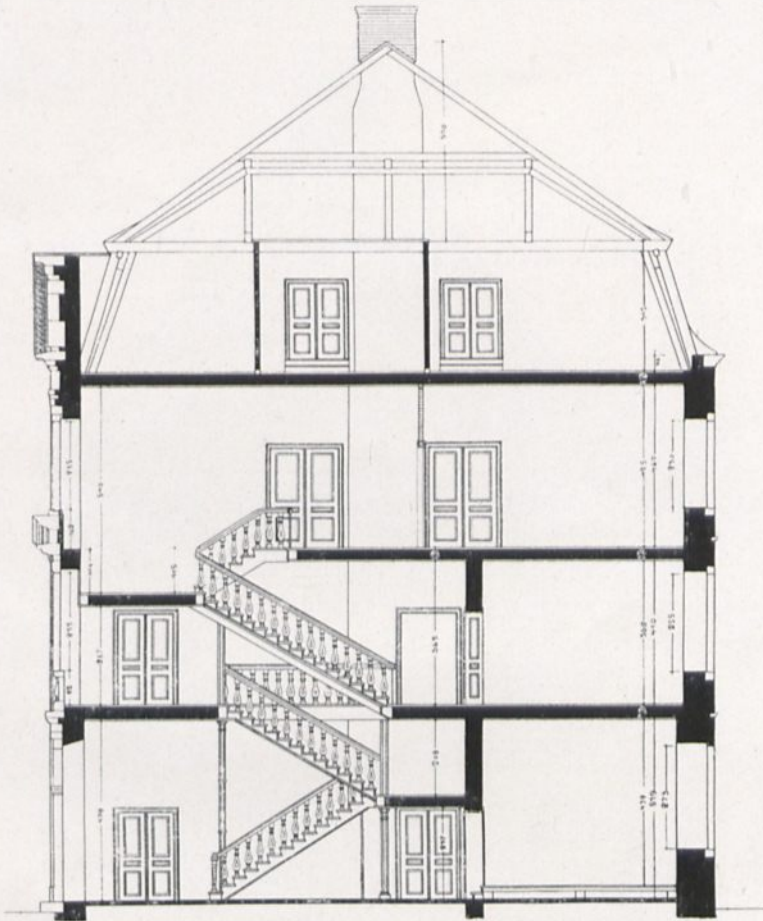
WEST-ANSICHT DES BONER-LIPPER-BAUES..





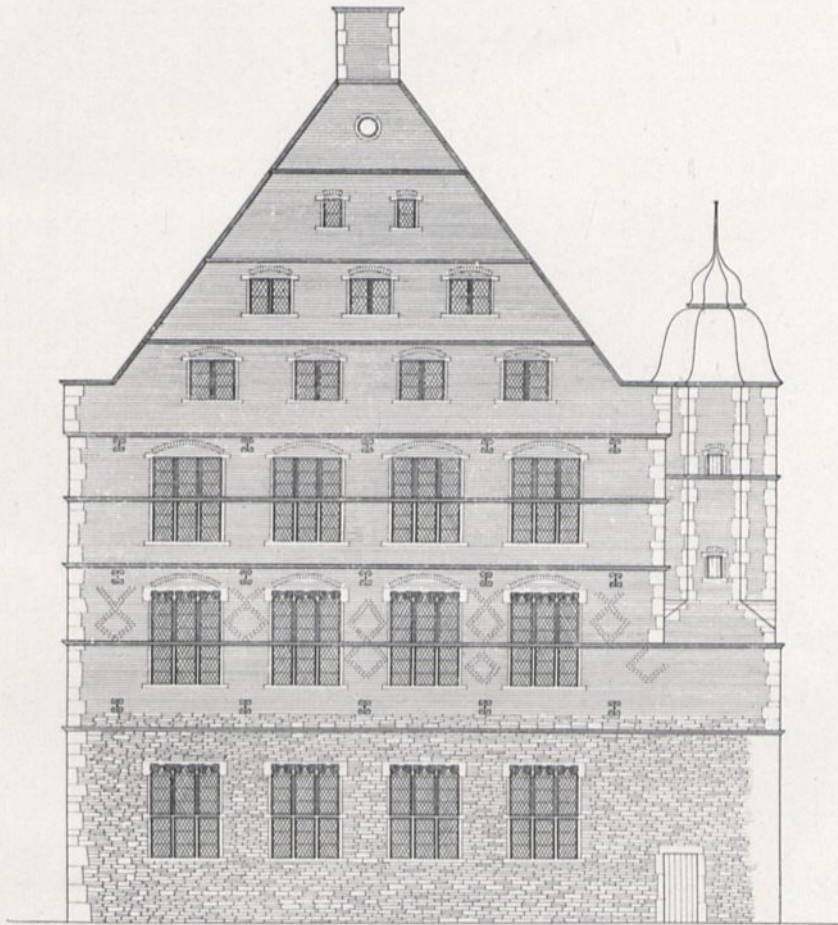
ERDGESCHOSS DES BONER-LIPPER-BAUES VOM JAHRE 1788.





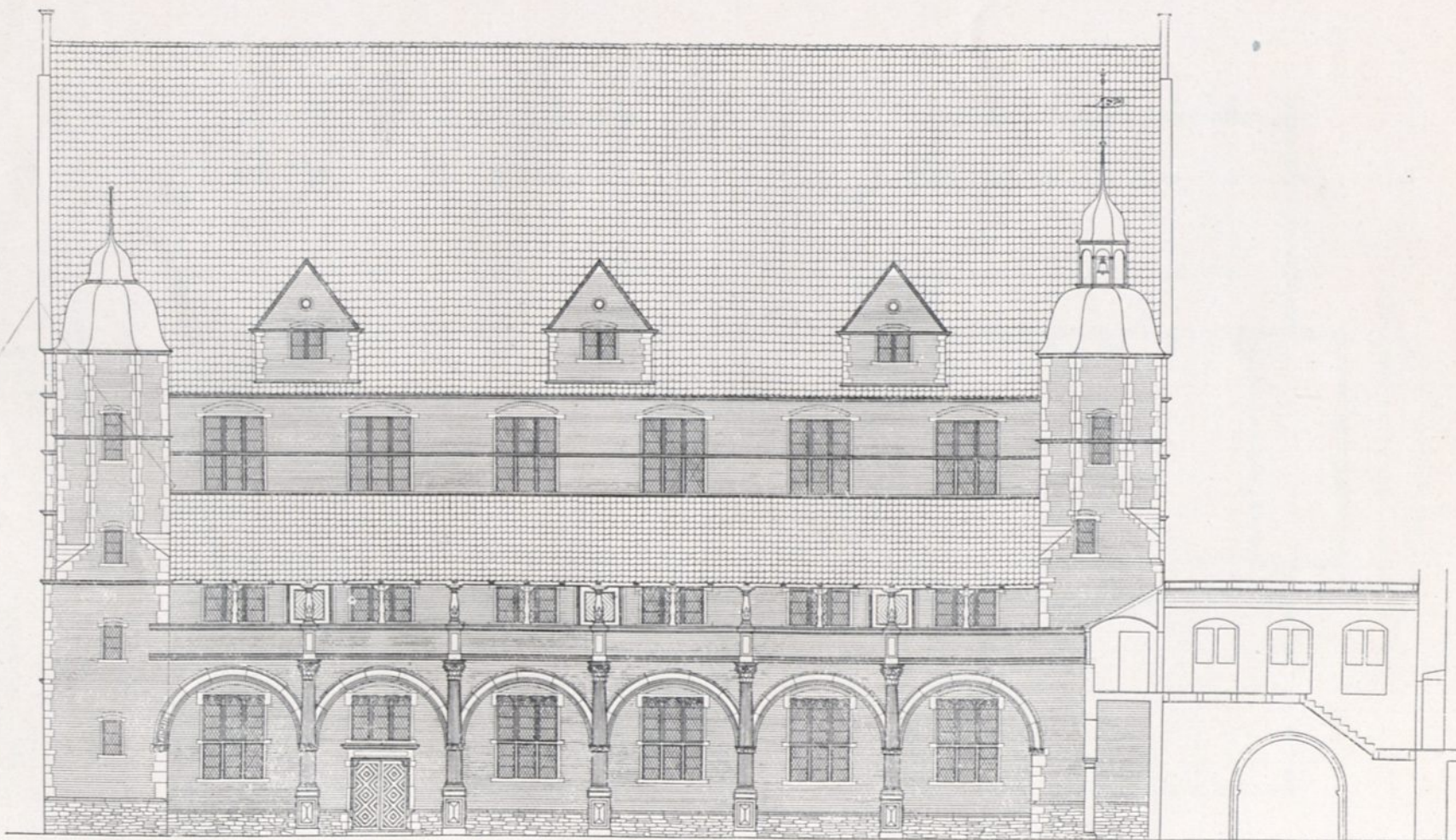
QUERSCHNITT DES BONER-LIPPER-BAUES.





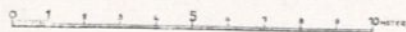
WEST-ANSICHT DES JESUITENBAUES.
WIEDERHERSTELLUNGSVERSUCH.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 METERS

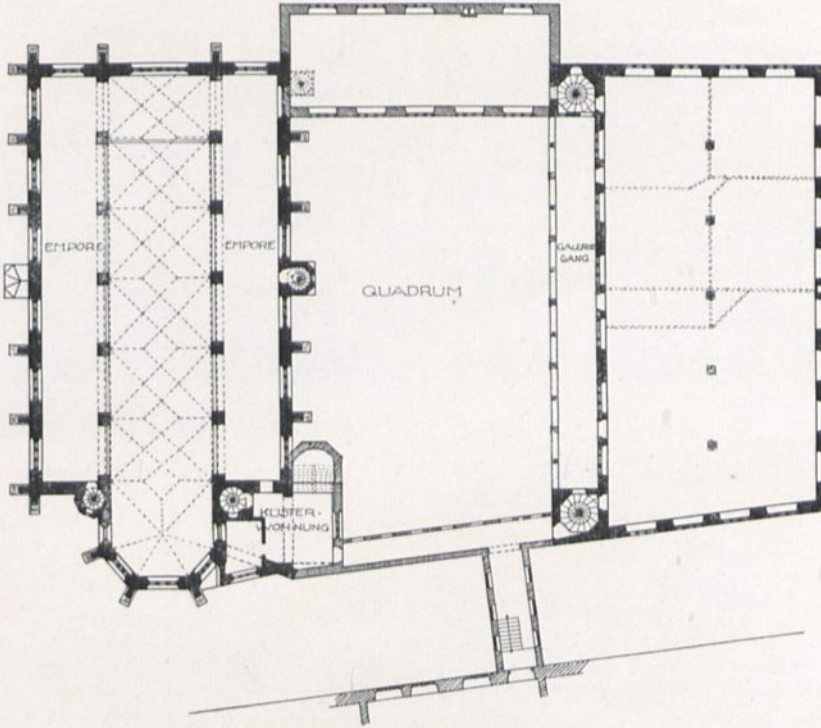


SÜD-ANSICHT DES JESUITENBAUES.
WIEDERHERSTELLUNGSVERSUCH.

VERBINDUNGSGANG
ZUM KOLLEGIENGEBÄUDE.



GRUNDRISS DES MITTELGESCHOSSES.



GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES

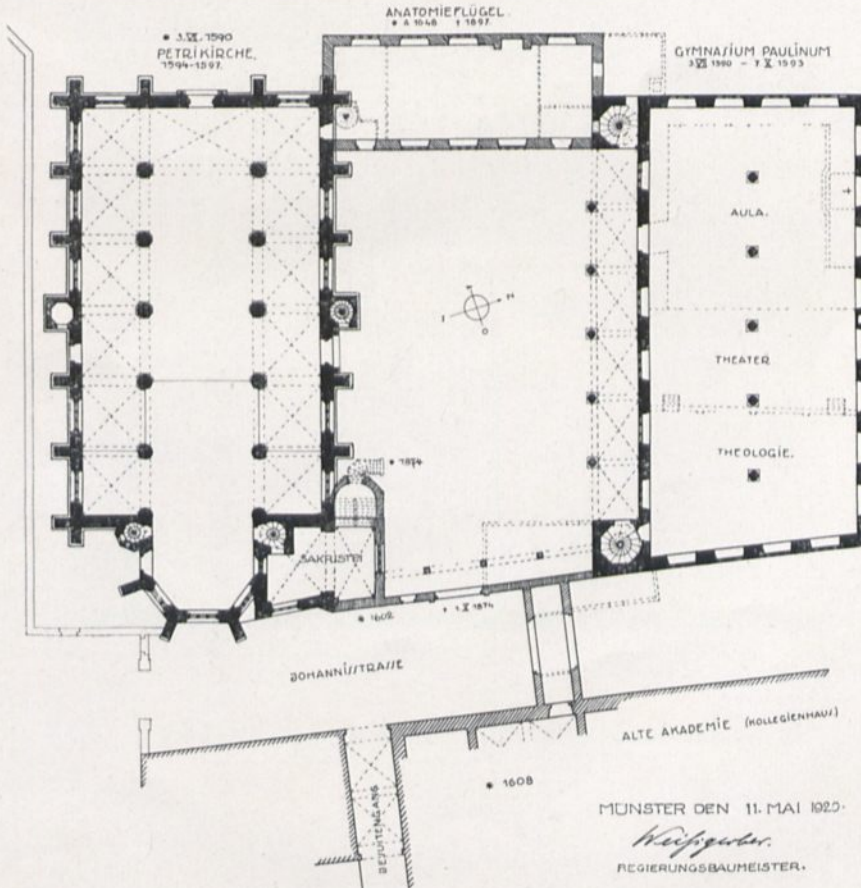
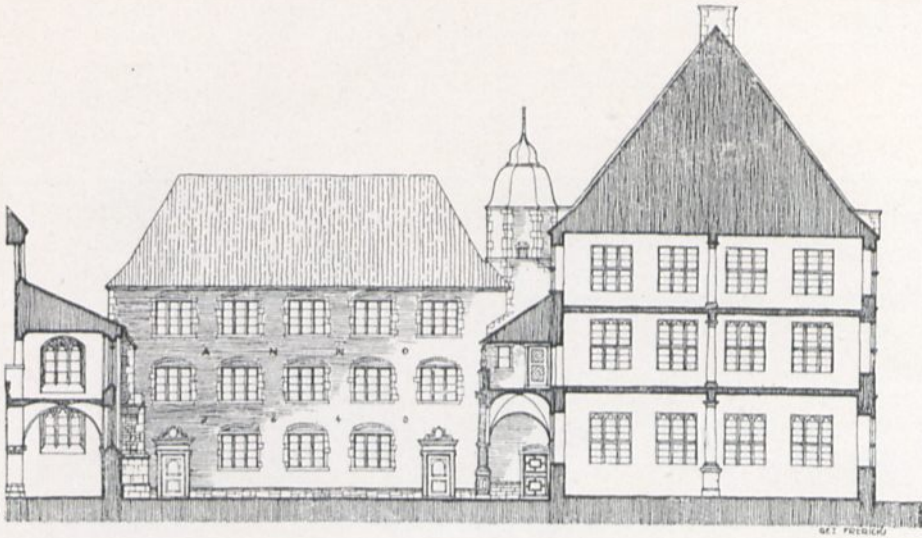


ABB. 9

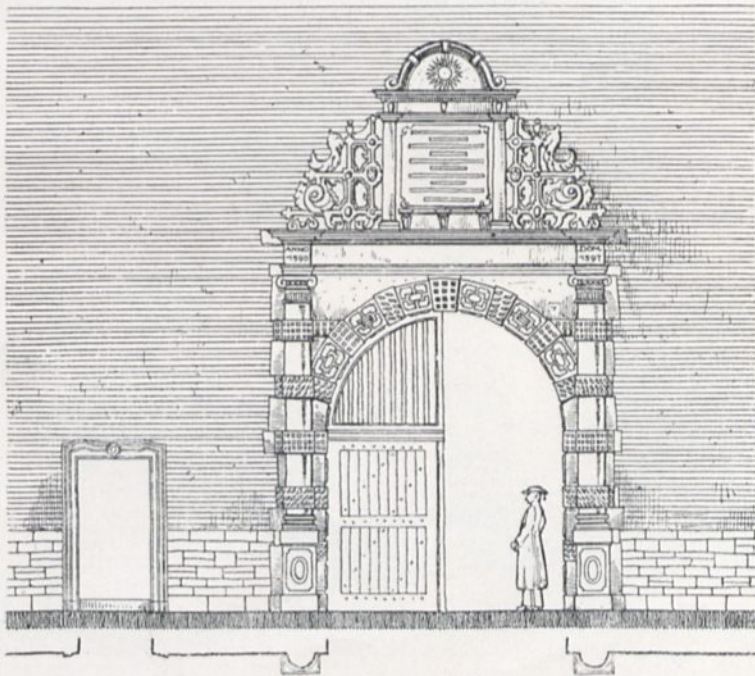
MÜNSTER DEN 11. MAI 1922.

Regierungsbaumeister.
REGIERUNGSBAUMEISTER.

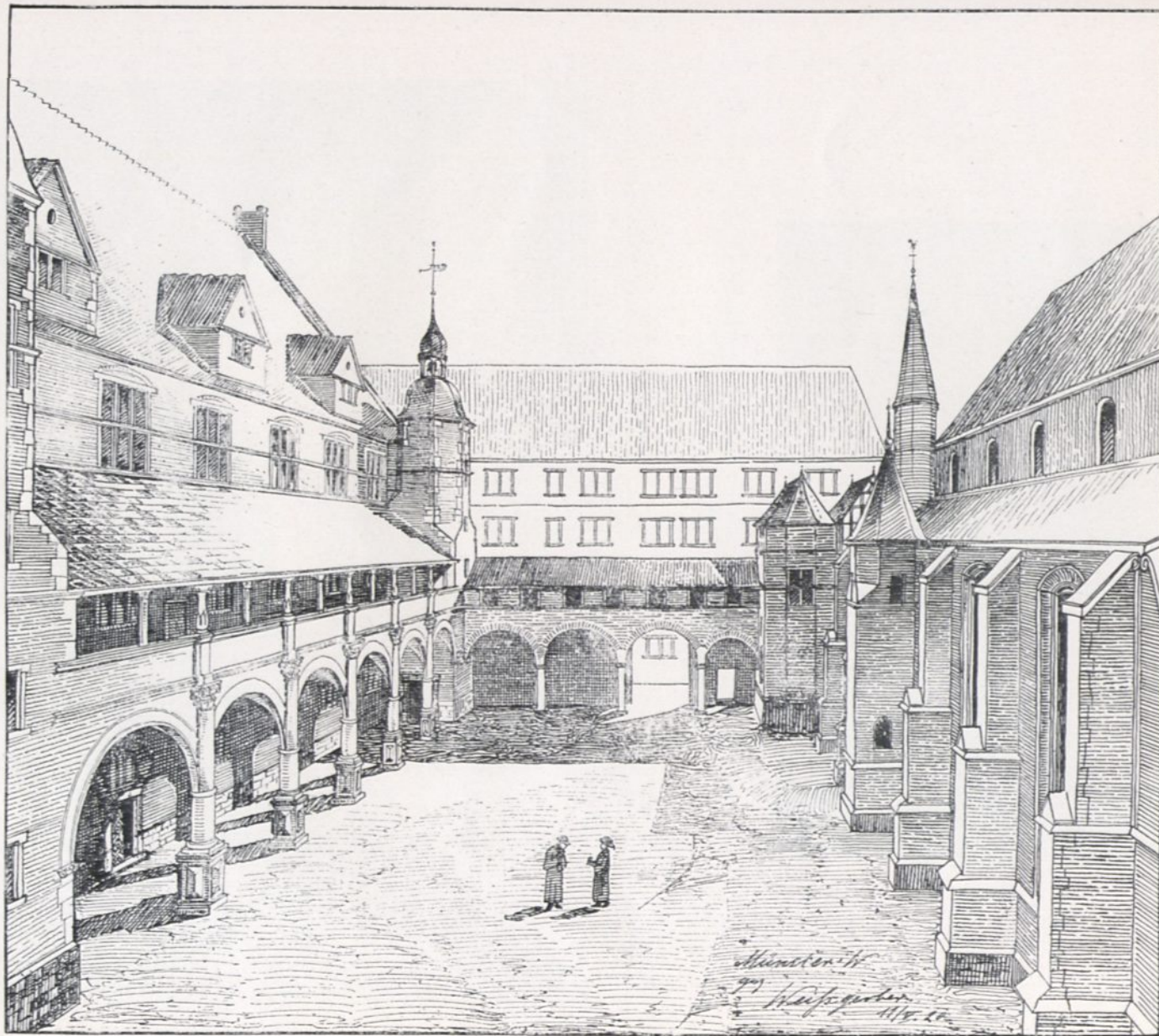


QUERSCHNITT DURCH DEN GRUPPENBAU (BLICK AUF DEN „SPANISCHEN FLÜGEL“.)

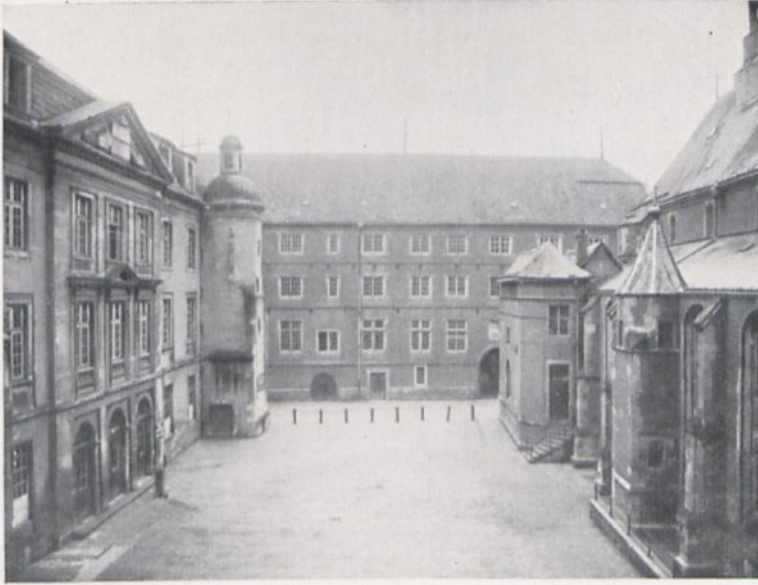
ABB. 11



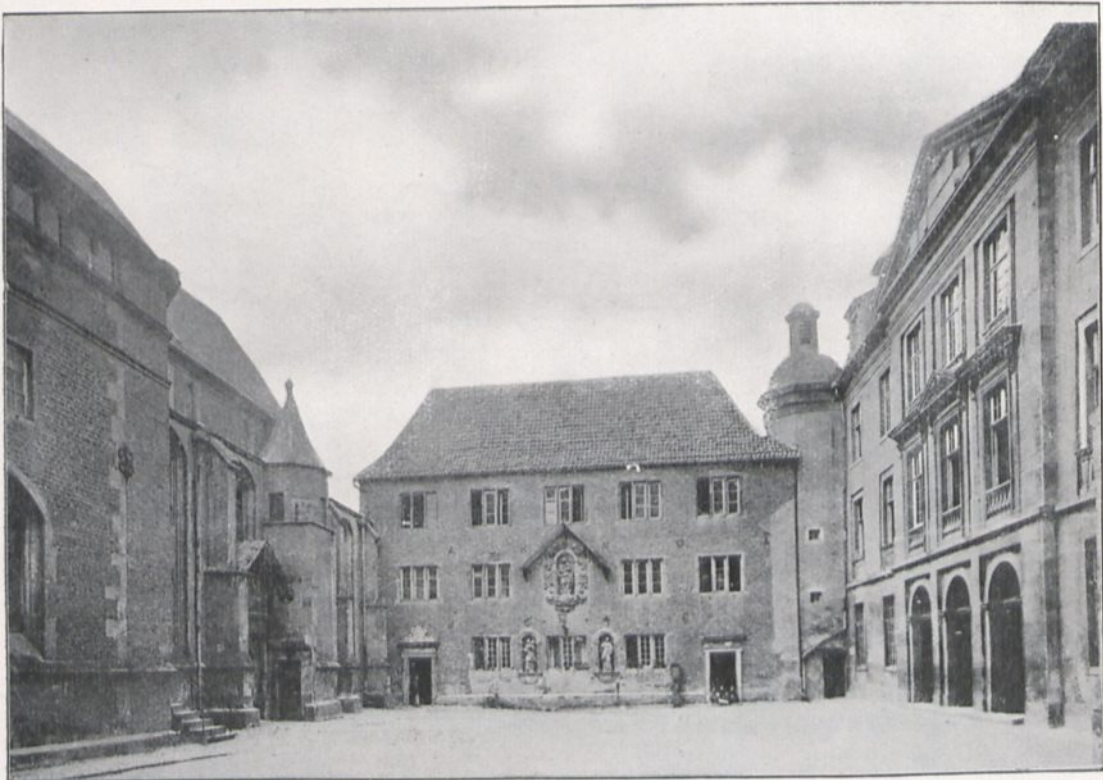
EINGANG ZUM QUADRUM DES JESUITENBAUES.



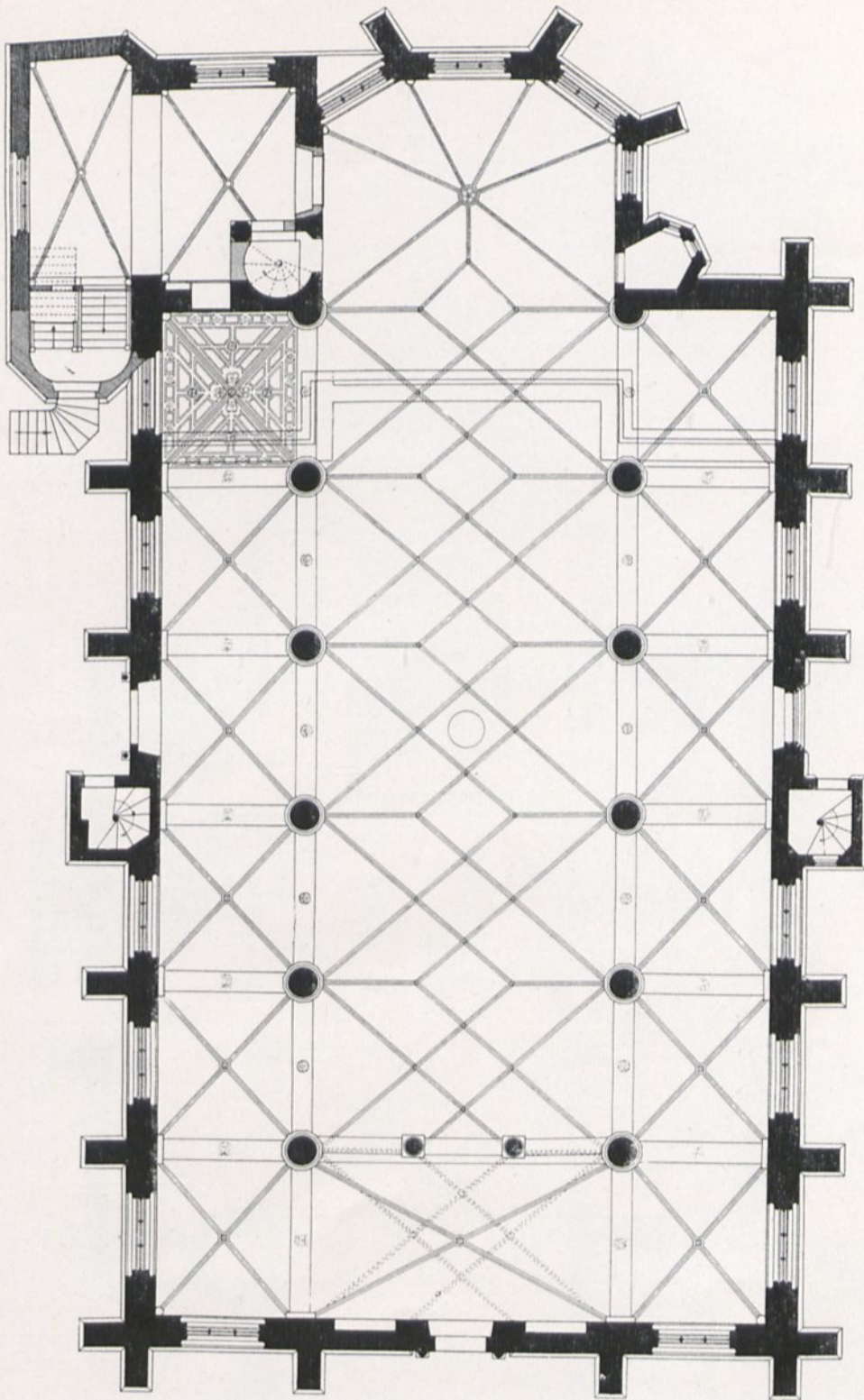
PERSPEKTIVISCHE DARSTELLUNG DES QUADRUMS DER JESUITENZEIT.



HEUTIGER PLATZ ZWISCHEN SCHULE UND KIRCHE
(BLICK AUF DAS KOLLEGIENGEBÄUDE).

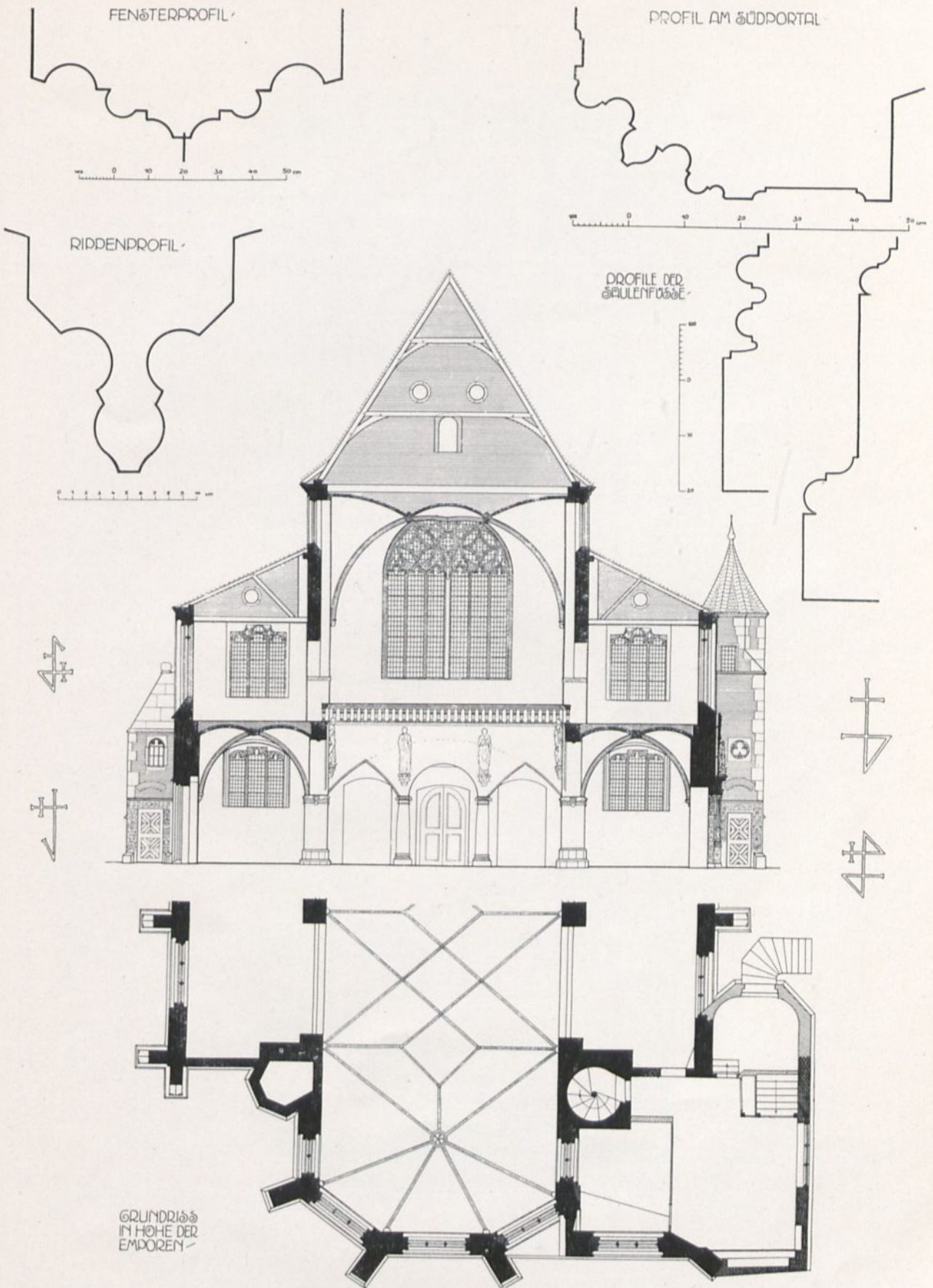


„SPANISCHER FLÜGEL“ DER SPÄTZEIT.

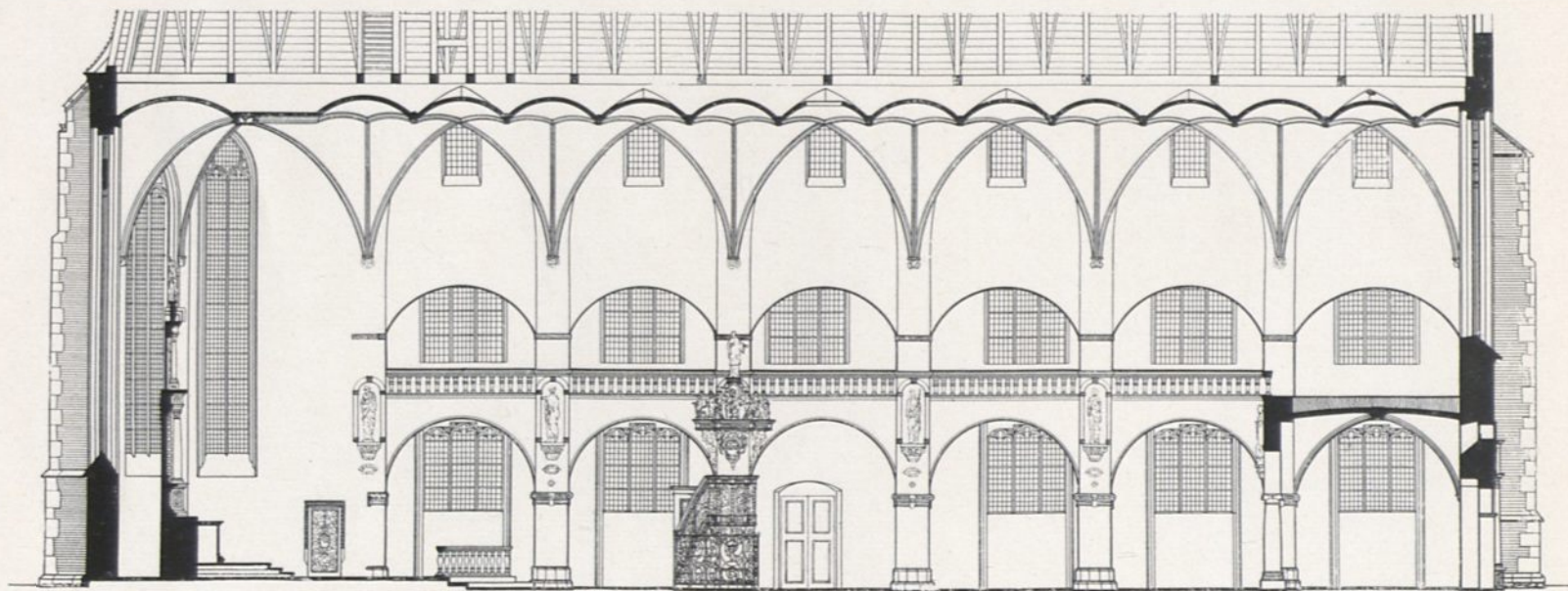


10 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

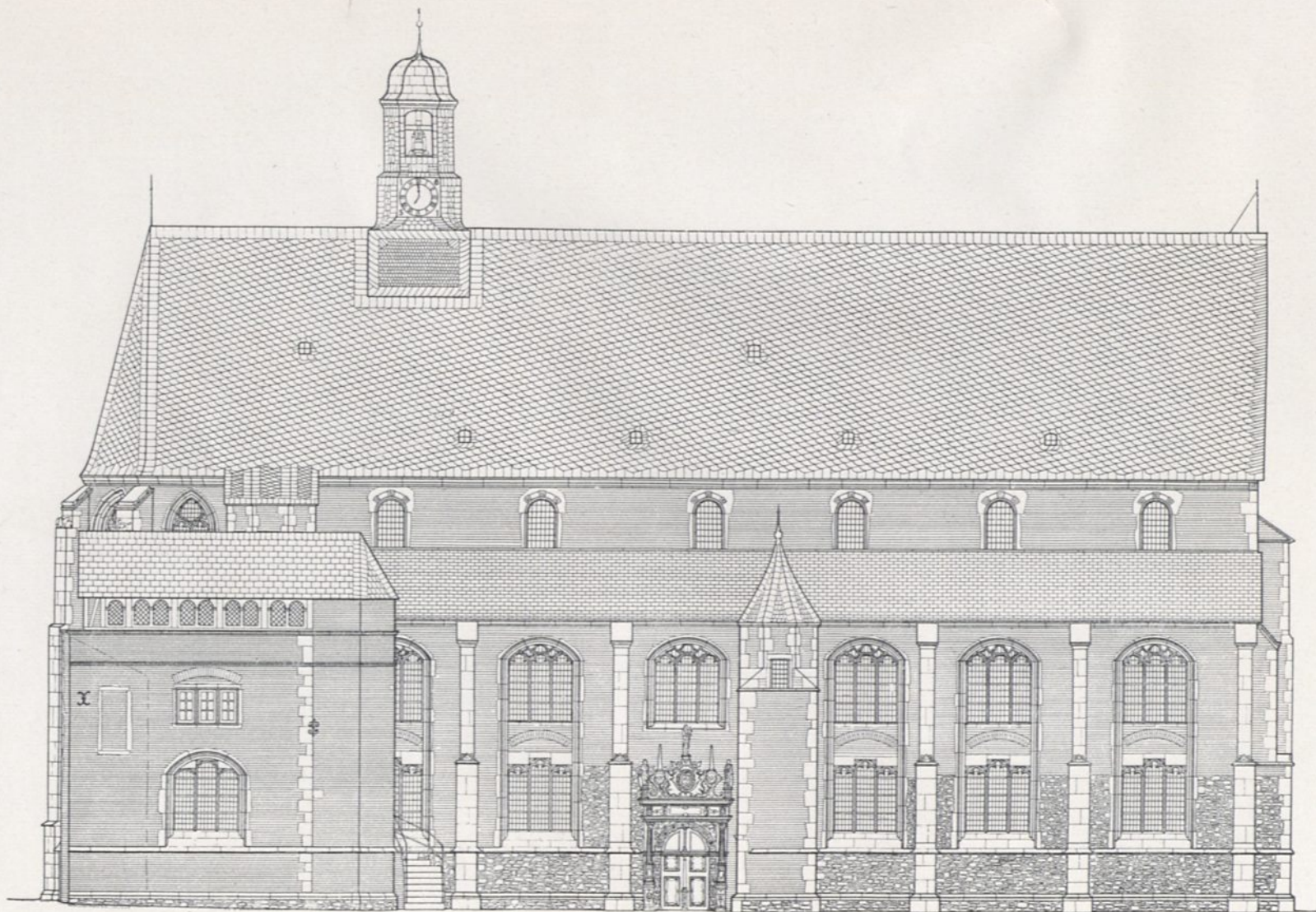
GRUNDRISS DER PETRIKIRCHE.
INVENTARISATION DER STADT MÜNSTER.



QUERSCHNITT UND CHOR DER PETRIKIRCHE.
INVENTARISATION DER STADT MÜNSTER.



LÄNGSSCHNITT DER PETRIKIRCHE.
INVENTARISATION DER STADT MÜNSTER.



NORD-ANSICHT DER PETRIKIRCHE VOM QUADRUN AUS.
INVENTARISATION DER STADT MÜNSTER.

Universitäts-
Buchhandlung



Abteil.

Franz Coppenrath
Münster (Westf.)

Verlag.

Beiträge zur Westfälischen Kunstgeschichte

begründet von

Prof. Dr. S. Ehrenberg, Münster i. Westf.

fortgeführt von

Prof. Dr. M. Wackernagel, Münster i. Westf.

Band I. Koch, Dr. F., **Die Gröninger**, ein Beitrag zur Geschichte der westfäl. Plastik in der Zeit der Spätrenaissance und des Barock. (272 S. u. 32 Tafeln.)

Band II. Born, Dr. Fr., **Die Beldensnyder**, ein Beitrag zur Kenntnis der westfäl. Steinplastik im 16. Jahrhundert. (80 Seiten und 17 Tafeln.)

Band III. Schmitz, Dr. H., **Die mittelalterliche Malerei zu Soest**, ein Beitrag zur Geschichte des Naturgefühls in der deutschen Kunst bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. (148 Seiten und 16 Tafeln.)

Band IV. Jaenecke, Dr. W., **Die Baugeschichte des Schlosses Iburg, insbesondere des Rittersaales**, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Denkmalspflege. (100 Seiten mit Textillustrationen und 13 Tafeln.)

Band V. Hartmann, Dr. H., **Johann Conrad Schlaun**, ein Beitrag zur Geschichte der westfäl. Architektur des 18. Jahrhunderts. 20 Bogen stark, mit 155 Abbildungen in Autotypie und Hochätzung (darunter 54 ganzseitige Tafeln).

Band VI. Grüter, Dr. Jos., **Johann Ruper und die Holzschnitzereien der Renaissance in Münster während des 16. Jahrhunderts**. (64 Seiten und 12 Tafeln.)

Band VII. Hölker, Dr., K., **Meister Conrad von Soest und seine Bedeutung für die norddeutsche Malerei in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts**. (64 Seiten und 21 Tafeln.)



Verlag der Universitäts-

Buchhandlung

Segr. 1768.



Franz Copenrath

Münster i. W.

Segr. 1768.

In unserm Kommissionsverlag ist erschienen:

Atlas

vor- und frühgeschichtlicher
Befestigungen in Westfalen.

Herausgegeben von der Altertumskommission für Westfalen
mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung und des westfälischen Provinzialverbandes.

Heft I, II und III zusammen.

Mit in den Text gedruckten Abbildungen
und den Tafeln I—XXII kart. Mk. 50,—

Als erstes Sonderheft der Zeitschrift „Westfalen, Mit-
teilungen des Vereins für Geschichte und Altertums-
kunde Westfalens“ ist erschienen:

D. J. Meier

Werk und Wirkung des Meisters Konrad von Soest

95 Seiten und 10 Tafeln kart. Mk. 36,—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.